Ph. U.
214.c

Ph. U.
214 c
Gerlach
<36623524010011
S
<36623524010011
Bayer. Staatsbibliothek
E, BB

Grundriß
der
Fundamentalphilosophie

zum Gebrauch
bei Vorlesungen

von
Gottlob Wilhelm Gerlach,
Doctor und Privatlehrer der Philosophie zu Halle.

Halle,
bei Johann Jacob Gebauer.
1816.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Da diese Bogen zunächst zu einem Leitfaden bei meinen Vorlesungen bestimmt sind; so wird dieser Zweck die Kürze der Darstellung entschuldigen. Denn ob ich gleich überzeugt bin, daß es zur deutlichen Einsicht in die hier vorgetragenen Sätze und zur richtigen Beurtheilung derselben dienlich, vielleicht auch nothwendig gewesen wäre, besonders in denjenigen Punkten, wo ich von den bekannten Ansichten abgewichen bin, mich in eine weitere Erklärung einzulassen; so hätte dies doch entweder nicht ohne Beeinträchtigung der Gleichmäßigkeit, oder nicht ohne planwidrige Vergrößerung des Compendiums geschehen können. Der wahrhaft gelehrte Leser wird die oft nur als Andeutungen hingestellten Sätze von selbst hervorzuheben vermögen, dem Zuhörer aber wird die Erklärung in dem Vortrage gegeben. Daß ich einige Materien, welche sonst gewöhnlich in der Fundamentalphilosophie mit abgehandelt werden, nicht in dieselbe

aufgenommen habe, findet seinen Grund darin, daß ich die Fundamentalphilosophie als einen wesentlichen Bestandtheil des Systems der Vernunftwissenschaft selbst halte, und alle allgemeine An- und Uebersichten über dieses Gebiet der Einleitung in die Philosophie überlasse. Daher habe ich hier nur die wesentlichsten Punkte davon in der Einleitung kürzlich vorausgeschickt. Daß ich bei aller Kürze, so viel als möglich, die Gründlichkeit beobachtet habe, dies Urtheil wird mir der billige Richter wohl nicht versagen.

Halle, am 28. März 1816.

Der Verfasser.

Einleitung.

Begriff, Quelle und Gebiet der Philosophie.

§. 1.

So viele und verschiedene Definitionen auch von der Philosophie aufgestellt worden sind, so haben sie doch alle das mit einander gemein, daß der Philosophie Erkenntnisse zugeschrieben werden, welche aus der Vernunft stammen. Denn wohin auch seit dem Erwachen des besonnenen philosophischen Forschens dasselbe sich richtete, so war es doch jederzeit das Vernünftige in dem menschlichen Denken und Thun, was man suchte, und um welches sich die Untersuchung der Philosophen bewegte.

§. 2.

Das Object der Philosophie machen also die Vernunfterkenntnisse aus. Die Vernunft, worunter wir uns zunächst den menschlichen Geist auf der höchsten Stufe seiner Selbstthätigkeit zu denken haben, kann aber dadurch die Quelle von Erkenntnissen werden, daß ihr Wirken nach nothwendigen Gesetzen erfolgt. Indem sie nun nach den

verschiedenen Beziehungen ihrer Wirksamkeit betrachtet wird, erhält man Erkenntnisse, welche in der Vernunft gegründet sind. Man nennt dergleichen Erkenntnisse rationale, oder Erkenntnisse a priori, im Gegensatze von den empirischen, den Erkenntnissen a posteriori, als denjenigen, wozu der Stoff durch die Erfahrung gegeben wird.

§. 3.

Die Philosophie wäre demnach die Wissenschaft von dem Wirken und Gesetzen der Vernunft. In ihr Gebiet gehört sowohl die Untersuchung über die Bedingungen, unter welchen die Vernunft thätig ist, als auch über das Wie und Wodurch dieselbe sich ausspricht. Man gelangt zu einer Wissenschaft davon, wenn die einzelnen Momente und Seiten der Vernunftthätigkeit gründlich und vollständig hervorgehoben und entwickelt, und in systematische Ordnung gebracht werden.

§. 4.

Man unterscheidet zwischen Philosophie in objectiver und Philosophie in subjectiver Bedeutung. Die objective Philosophie ist ein System von Vernunfterkenntnissen, in so fern dieselben in einem Lehrgebäude, also in Büchern niedergelegt worden sind, und das Object für das Nachdenken Anderer werden können; die subjective Philosophie hingegen besteht in der Ueberzeugung über diese Gegenstände, und der Vernunftcultur, wozu sich irgend ein Individuum, oder Subject erhoben hat.

§. 5.

Obgleich seit der Bearbeitung der Philosophie viele philosophische Lehrgebäude, oder Philosophieen aufgestellt worden sind, so ist doch die wahre Philosophie, so wie die Vernunft selbst, nur eine einzige; und dieses ist diejenige,

wo die Vernunft auf die vollkommenste Weise sich ausspricht. Dieses ist aber für den unparteiischen Forscher immer noch blos ein Ideal, wogegen die einzelnen Systeme nur für mehr oder weniger gelungene Versuche, es zu realisiren, anzusehen sind. Ein Umstand, der für das Studium der Philosophie von Wichtigkeit ist.

§. 6.

Bei dem Studium der Philosophie muß es nämlich zunächst auf subjective Philosophie abgesehen seyn, d. h. auf eine solche Cultur des Geistes, wo die Vernunft sich selbst erkannt hat, und bei der harmonischen Wirksamkeit aller Seelenkräfte stark und leicht sich ausspricht. Aus diesem Grunde kann nun kein philosophisches System als Quelle angesehen werden, woraus wir die wahre Philosophie lernen könnten, wohl aber können die vorhandenen Versuche dazu dienen, uns mit den Methoden im Philosophiren und mit den bereits aufgefundenen philosophischen Wahrheiten und Ideen bekannt zu machen, und uns Anleitung und Veranlassung zu geben zur Uebung im philosophischen Denken, und zur Stärkung und Disciplinirung unserer geistigen Kraft.

§. 7.

Nicht in der bloßen Bekanntschaft mit dieser oder jener philosophischen Ansicht, nicht in dem Nachbeten eines philosophischen Systems besteht also der Zweck des Studiums der Philosophie; sondern in der Fertigkeit, seine eigene Vernunft verstehen und seine geistigen Kräfte gewandt und mit Sicherheit gebrauchen zu können: eine Fertigkeit, die nur durch ein anhaltendes Studium erlangt werden kann, worin aber auch die wahre menschliche Bildung allererst erreicht ist.

§. 8.

Kehren wir nun zurück zur Philosophie als Wissenschaft, und finden wir als ihren nächsten Zweck, daß sie uns den Geist in seiner Wirksamkeit vollkommen verstehen und begreifen lehre; so fragt sichs, wie und woher sie ihre Erkenntnisse erhalte? Der Punkt, wo alles geistige Leben dem Menschen zunächst sich offenbart, ist das eigene Bewußtseyn, dieses ist daher auch die letzte Quelle der Philosophie. Unser Bewußtseyn in seiner ursprünglichen, gleichsam rohen Gestalt, ist nun ein Gemisch und ein steter Wechsel innerer Bestimmungen, wobei uns am ersten und am meisten dasjenige fesselt, worauf die Thätigkeit gerichtet ist, namentlich die äußere Welt. Die ersten Schritte zur Philosophie sind daher die genaue Trennung des Innern und Aeußern, das Unterbrechen des instinctmäßigen Abflusses innerer Erscheinungen durch das selbstthätige, vorsätzliche Richten der Aufmerksamkeit auf die Gesetze und das Nothwendige dieses Wechsels.

§. 9.

Jedes Gesetz des Geistes und jede gesetzmäßige Thätigkeit kündigt sich an im Bewußtseyn als etwas Nothwendiges und sich Gleichbleibendes. Die vorzüglichsten Punkte der Methode für die Ausbildung der Philosophie sind also die Reflexion auf dieses geistig Nothwendige und die wissenschaftliche Behandlung desselben. Dadurch aber, daß die Philosophie das Gesetzmäßige und Nothwendige der geistigen Wirksamkeit entwickelt und behandelt, unterscheidet sie sich von der Mathematik, welche sich blos mit der Bestimmung der Größenverhältnisse der Dinge beschäftigt mit Hülfe der Demonstration in äußerer Anschauung.

§. 10.

Das Gebiet der Philosophie wird verschiedentlich angegeben, nach seinem Umfange sowohl, als nach seinen Theilen. Uns gehört in dasselbe jede Erkenntniß, welche in der Natur und den Gesetzen des menschlichen Geistes gegründet ist. Die Theile desselben lassen sich am füglichsten folgendermaßen aufstellen.

A. Reine Philosophie, wo der menschliche Geist an und für sich betrachtet wird. Darunter gehören:

1. die Fundamentalphilosophie,
2. die Theorie des Vorstellungsvermögens,
   a) Logik,
   b) Metaphysik,
3. die reine Gefühlslehre,
4. die Theorie des Bestrebungsvermögens,
   a) die philosophische Moral,
   b) die philosophische Rechtslehre,
5. die Religionsphilosophie.

B. Angewandte Philosophie, worin das geistige Wirken betrachtet wird nach den mannichfaltigen Seiten seiner Ankündigung in der Erfahrung. Sie begreift in sich:

1. die empirische Psychologie,
2. die philosophische Sprachlehre,
3. die Aesthetik,
4. die philosophische Staatslehre,
5. die Pädagogik.

Anmerkung 1. Die Theorieen des Vorstellungs-, Gefühls- und Bestrebungsvermögens gründen sich gemeinschaftlich auf die Fundamentalphilosophie, und vereinigen sich auf der andern Seite wieder in der Religionsphilosophie, indem die

Religion das Vorstellungs- und Gefühlsvermögen eben so sehr in Anspruch nimmt, als das Bestrebungsvermögen. Die reine Philosophie bildet also einen geschlossenen Cyclus.

Anmerk. 2. Jede von den Disciplinen der angewandten Philosophie erhält ihre Principien von der unter gleicher Nummer stehenden reinen philosophischen Wissenschaft, und führt daher den Namen einer angewandten philosophischen Wissenschaft mit Recht.

Begriff und Theile der Fundamentalphilosophie.

§. 11.

Die Fundamentalphilosophie ist die Lehre von den Principien der Philosophie. In ihr soll der Grund gesucht und gelegt werden zur Philosophie als einer Wissenschaft. Princip ist aber dasjenige, was die Bedingung zu dem Seyn von etwas in sich enthält, oder womit und wodurch etwas zu seyn beginnt, und ist entweder ein Realprincip (principium essendi), oder ein Idealprincip (principium cognoscendi).

§. 12.

Für jede Wissenschaft muß es sowohl ein Realprincip, als auch Idealprincipien geben. Das Realprincip ist der menschliche Geist, der die Wissenschaft bildet, die Idealprincipien aber sind Erkenntnisse, theils womit die Wissenschaft beginnt, theils wonach die einzelnen Bestandtheile derselben geordnet und verbunden werden. Erstere sind die materialen Erkenntnißprincipien, die letztern sind die formalen.

§. 13.

Alle Selbsterkenntniß entsteht nun dadurch, daß der Geist sich selbst in seiner Thätigkeit ergreift, und die einzelnen Momente derselben zum klaren Bewußtseyn erhebt.

Das oberste materiale Idealprincip der philosophischen Erkenntniß, oder diejenige Erkenntniß, womit die Philosophie anhebt, muß daher ein Satz seyn, in welchem der Geist etwas mit unmittelbarer Evidenz von sich erkennt, der keines Beweises bedarf, vielmehr auch die Möglichkeit des Beweisens begründet. Die formalen Idealprincipien hingegen sind die allgemeinen Gesetze des Systems.

§. 14.

Die Fundamentalphilosophie hat also zunächst das unmittelbar Gewisse des Bewußtseyns zu ihrem Objecte, also diejenigen Punkte der geistigen Thätigkeit, welche jeder besondern Aeußerung des Geistes zum Grunde liegen, und jedem andern geistigen Producte seine rationale Geltung geben, in ihr werden gleichsam die Faden angeknüpft und geordnet, welche in den übrigen philosophischen Disciplinen nur fortgeführt und weiter entwickelt werden. Sie gehört also wesentlich mit zu dem Systeme der Philosophie.

§. 15.

Die Fundamentalphilosophie zerfällt in zwei Theile, in einen allgemeinen und in einen besondern. Der erstere enthält die Principien der geistigen Thätigkeit überhaupt, der besondere aber die Principien der einzelnen Hauptarten der Ankündigung des Geistes.

Allgemeiner Theil der Fundamentalphilosophie.

Erster Abschnitt.

Das Bewußtseyn.

§. 16.

Das Fundament, auf welchem alles unser Wissen und unser ganzes wahrhaft menschliches Leben ruht, ist das Bewußtseyn. Mit dem Bewußtseyn erwacht und verlöscht dasselbe, mit ihm und in ihm finden wir uns selbst, so wie wir nur in ihm die Ueberzeugung von der Existenz einer äußern Welt tragen. Auf das Bewußtseyn gründet sich alle Evidenz, und wir sind von etwas überzeugt, im Glauben sowohl, als im Wissen, wenn uns die Wahrheit im Bewußtseyn gegenwärtig ist, und wir im Innern für dieselbe, oder durch dieselbe uns determinirt finden. Bei dem Streben nach Selbsterkenntniß muß daher die Aufmerksamkeit zuvörderst auf das Bewußtseyn sich richten, um, wo möglich, sich klar zu machen, was das Wesen dieser Erscheinung sey, und welches die hauptsächlichsten Momente darin sind?

§. 17.

Wir würden diese Fragen am besten beantworten können, wenn wir uns über das Bewußtseyn zu erheben, oder hinter dasselbe uns zu stellen vermöchten, und es uns gelänge, von diesem Punkte aus die Werkstätte des Geistes

zu beschauen, und sowohl die Vorrichtung, als auch die Uranfänge zu dieser Erscheinung zu betrachten. Allein da unser Wissen erst mit dem Bewußtseyn beginnt, oder vielmehr in ihm erst entsteht, und aus dem Grunde von dem prius des Bewußtseyns keine positive Wahrnehmung möglich ist; so werden wir zur Beantwortung dieser Fragen uns mehr an die Thatsache selbst halten müssen, sie nach ihren wesentlichen Momenten und Eigenschaften beobachten, und untersuchen, ob nicht Spuren in ihr enthalten sind, welche uns wenigstens zu einiger Kenntniß davon zu führen vermögen. Wenn auch auf diese Weise jene Fragen nicht in dem Grade vollkommen zu beantworten seyn möchten, als der kühne Forscher es wünscht; so muß man bedenken, daß zur wahren Selbsterkenntniß es eben so nothwendig gehört, auch die negative Seite des menschlichen Wissens zu kennen, als positiv seinen Umfang ausgemessen zu haben.

§. 18.

In dem gewöhnlichen Sprachgebrauche hat das Wort Bewußtseyn mancherlei Bedeutungen. Bald versteht man darunter das Vorstellen überhaupt, bald den Zustand des Subjects, wo es um sich und seine Verhältnisse weiß, bald nimmt man es als die Grundlage, bald als das Vermögen zu diesem Wissen. — Im Allgemeinen legen wir uns für irgend ein Moment unsers Lebens Bewußtseyn bei, sobald wir wissen, daß wir uns mit etwas, Aeußerem oder Innerem, beschäftigt haben, z. B. daß wir etwas wahrgenommen, gedacht, gefühlt oder gewollt haben; wo nichts von allen diesen Statt gefunden hat, leugnen wir das Bewußtseyn. Das Bewußtseyn erscheint demnach zuvörderst als das Product oder Resultat geistiger Thätigkeit.

§. 19.

So wenig nun auch bei einer Thätigkeit, z. B. dem Sehen, Hören, Denken, die Thätigkeit selbst dem Geiste klar gegenwärtig seyn mag, da ihn das Object fesselt; so vermag er doch nach vollzogenem Acte dieselbe von sich zu behaupten, und zwar behauptet er sie in der Art, daß er sich als das Thätige, und zugleich auf diese oder jene Weise thätig setzt. Wir kommen also auf diejenige Eigenschaft des Geistes, daß derselbe bei seiner Thätigkeit, auch wenn dieselbe auf ein von ihm verschiedenes Object sich richtet, seiner selbst und seiner Thätigkeit inne werden kann. Man bezeichnet dies gewöhnlich mit dem Urgefühle des Geistes, wir nennen es das unmittelbare Selbstbewußtseyn, und erklären dieses als das unmittelbare Erscheinen der Thätigkeit des Geistes und seiner selbst in ihm.

§. 20.

Hiervon ist verschieden das abgeleitete oder mittelbare Selbstbewußtseyn, welches dadurch entsteht, daß der Geist auf dieses Ursprüngliche in ihm sich richtet, es besonders auffaßt, und sich vorstellt. Dadurch erst gelangen wir zu einem Wissen von uns selbst, und nennen es das mittelbare Selbstbewußtseyn. Ob wir daher gleich nicht anders, als auf der Stufe des mittelbaren Selbstbewußtseyns etwas von uns aussagen können, und daher dasselbe für das Bewußtseyn κατ᾽ ἐξοχην zu halten veranlaßt werden können; so ist dasselbe doch eigentlich ein Bewußtseyn von einem schon Vorhergegangenen im Geiste, und wird erst bewirkt durch einen zweiten Act, nämlich des Vorstellungsvermögens, wozu die ursprüngliche Thätigkeit den Stoff abgiebt, oder zum Objecte dient. Das Subject kann also lange schon Bewußtseyn gehabt haben, ehe es zu diesem Selbstbewußtseyn sich erhob.

× Bewußtseyn – Ist nun nicht Liebe u. Thatkraft ebenso ursprünglich?
* Ueberall zeigt sich derselbe Fehler in der Lehre v. Bewußtseyn, indem er nämlich das ursprüngliche unmittelb. Selbst selbst gleich setzt

§. 21.

Das Bewußtseyn im Allgemeinen ist also das Erscheinen einer Thätigkeit des Geistes in demselben, und ist entweder unmittelbar oder mittelbar. Bei einer mangelhaften Unterscheidung wird man daher das Bewußtseyn bald als das Wissen von sich, bald als die Grundlage, bald als das Vermögen dieses Wissens erklären wollen. Wie der Geist als Thätiges bei seiner Thätigkeit unmittelbar sich erscheinen könne, gehört zu dem prius des Bewußtseyns, dessen Unerklärbarkeit wir bereits ausgesprochen haben, §. 17. Dadurch aber, daß der Geist das Vermögen des klaren Selbstbewußtseyns hat, d. h., als vorstellende Kraft auf seine ursprüngliche Thätigkeit sich richten und dieselbe beobachten kann, wird es uns möglich, die geistigen Erscheinungsweisen hervorzuheben, und jede nach ihrer Eigenthümlichkeit und ihren Gesetzen zu betrachten.

§. 22.

Wir treten also bei unsern Untersuchungen auf die Stufe des mittelbaren Selbstbewußtseyns, und beobachten, wie sich das geistige ursprüngliche Wirken für dieses ankündigt. Alle geistige Erscheinungen lassen sich nun zurückführen auf folgende drei Hauptarten, auf Vorstellen, Fühlen und Bestreben. Indem wir daher diese nach ihrem Allgemeinen sowohl, als nach ihren Eigenthümlichkeiten klar machen, gelangen wir zu der Selbsterkenntniß, welche ein Hauptzweck der Philosophie ist, und wozu hier die Grundlage gesucht wird.

Zweiter Abschnitt.

Die allgemeinen Thatsachen im unmittelbaren Selbstbewußtseyn.

§. 23.

Es ist Thatsache des Bewußtseyns, daß allem unsern Denken, Fühlen und Bestreben, allem unsern Fürchten und Hoffen die Ueberzeugung von unserer Existenz zum Grunde liegt. Diese Ueberzeugung ist in der menschlichen Natur so fest gegründet, daß der gesunde Mensch jeden Zweifel seiner Existenz für absurd hält, und nur einer verirrten Speculation es einfallen kann, einen Beweis dafür zu fordern. Gehen wir auf den letzten Grund dieser Ueberzeugung zurück, so ist derselbe schon in dem ursprünglichen Selbstbewußtseyn zu finden, schon da, wo der Geist in seiner Thätigkeit und mit ihr unmittelbar sich erscheint. Zwar kann der Satz: ich bin, nur durch Abstraction klar hervorgehoben werden, allein der Grund zu der Ueberzeugung davon liegt nur im unmittelbaren Selbstbewußtseyn, in jedem ursprünglichen Denken, Fühlen und Wollen (§. 19.), in jedem „ich denke, ich fühle, ich will", in so fern diese Sätze mit lebendigem Bewußtseyn eines Vorganges im Gemüthe gebraucht werden; und keine Auflösung des „Ich" in ein blos logisches und grammatisches Subject wird dem fühlenden Menschen das Seyn aus dem Herzen reißen, so wenig als er einer Kategorie bedarf, um von dem Bewußtseyn seiner Thätigkeit zur Erhärtung seiner Existenz zu gelangen.

Anmerk. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß von jeher in der Philosophie der Beweis und die mittelbare Erkenntniß mehr Glück gemacht haben, als die unmittelbare

Erkenntniß, ja daß letztere sogar oft als untauglich für die philosophische Ueberzeugung ist verworfen worden. Gleichwohl ist es unleugbar, daß zuletzt jede mittelbare Erkenntniß auf unmittelbare Thatsachen sich gründet; denn ein Beweis hat ja offenbar nur in so fern Beweiskraft für das Subject, als es in sich die Nöthigung zur Anerkennung der Wahrheit desselben fühlt. Daher ist es gekommen, daß die Philosophirenden oft lieber mit allem möglichen Scharfsinn die absurdesten Behauptungen zu vertheidigen suchten, oder mit vielen Weitläufigkeiten vergeblich zu erforschen sich bemühten, was jedem Sehenden vor Augen liegt, als daß sie sich bei der unmittelbaren Ueberzeugung hätten beruhigen sollen.

§. 24.

Der erste Schritt und die Grundlage zur Selbsterkenntniß ist also die Erkenntniß des eigenen Daseyns. In einem Satze ausgedrückt lautet sie: „ich bin". In ihr besteht das reine Selbstbewußtseyn, oder die reine Apperception. Obgleich dieser Satz zunächst nur eine subjective Thatsache ausdrückt, so enthält er doch etwas ganz Wesentliches und Nothwendiges in der Ueberzeugung des vernünftigen Subjects in sich, und ist mithin der Objectivität eben so fähig, wie jeder logische Grundsatz, und kann daher auch einen Satz der Philosophie, als einer objectiven Wissenschaft ausmachen, in so fern nämlich unter Philosophie der Inbegriff solcher Lehren verstanden wird, wozu jeder Denkende den Stoff in seiner Vernunft trägt.

§. 25.

Der Satz: „ich existire", ist nun zwar nicht der Zeit nach der erste in dem Leben des Subjects, da er erst durch Abstraction und Reflexion auf das in dem ursprüng-

lichen Bewußtseyn Enthaltene gebildet werden kann, und bereits die Vorstellung vom Seyn oder der Existenz voraussetzt, um durch die Uebertragung derselben auf das Subject von diesem ausgesprochen zu werden; in einem Systeme der Selbsterkenntniß erhält er aber mit Recht die erste Stelle, da er etwas ursprünglich ganz Unmittelbares aufstellt, und die Basis des ganzen menschlichen Lebens in sich enthält, mit deren Aufhebung der Mensch sich selbst und alle seine Erkenntniß vernichten, und seiner innigsten Ueberzeugung spotten würde.

§. 26.

Nach §. 21. ist das Bewußtseyn das Erscheinen einer geistigen Thätigkeit in dem Geiste. Bei der Reflexion auf die einzelnen Aeußerungen der geistigen Wirksamkeit finden wir nun, daß der Geist jede zum Bewußtseyn gekommene Thätigkeit als die seinige sich zuschreibt, und sich für das Realprincip derselben setzt. Eine zweite Thatsache des Bewußtseyns spricht sich daher in dem Satze aus: **ich bin thätig und zwar als das Princip meiner Thätigkeit.**

§. 27.

Mit der Begründung dieser Thatsache verhält es sich eben so, wie bei der ersten. Auch sie ist keines Beweises fähig, aber auch dessen nicht bedürftig; mächtig und stark kündigt sie sich an als Gefühl in der Kraft des Willens, so wie in der freien Richtung der Denkkraft. Aber bei aller dieser Unmittelbarkeit und ursprünglichen Subjectivität ist sie doch auch geeignet, als ein allgemeingiltiger, objectiver Satz aufgestellt zu werden, indem eben diese Thatsache

des Bewußtseyns zugleich der letzte Grund für das Subject ist, sich Individualität und Persönlichkeit beizulegen.

§. 28.

Der Geist findet sich nämlich nach seinem Erwachen an einen Körper gebunden, mit welchem er zu einem Ganzen vereinigt in der innigsten Wechselwirkung steht. Allein so innig auch der Zusammenhang zwischen dem Spiele der körperlichen und geistigen Kräfte seyn mag, so unerklärlich auch die Verschmelzung beider zu einem Systeme befunden wird; so unterscheidet er doch genau seine Thätigkeit von dem mechanischen Wirken des Körpers, und je mehr er sich in seiner Selbstthätigkeit begreifen lernt, um so deutlicher erscheint er sich als ein Wesen, welches frei und nach eigenen Gesetzen wirkt, und zwar nach Gesetzen, die dem blinden Wirken der Naturkraft heterogen sind. In diesem Bewußtseyn seiner eigenen Gesetzmäßigkeit, welches ursprünglich nur Thatsache des Gefühls bei seiner Thätigkeit ist, und die formale Apperception genannt werden kann, setzt er sich der körperlichen Natur entgegen, gelangt zur Selbstschätzung und zu der Ueberzeugung seiner Persönlichkeit.

§. 29.

Die Ueberzeugung von unserer Persönlichkeit ist demnach ebenfalls in den Thatsachen des unmittelbaren Selbstbewußtseyns gegründet. Um Andere davon zu überzeugen, giebt es keinen Weg, als das Provociren auf ihr eigenes Bewußtseyn. Mag dieses Bewußtseyn auch spät sich deutlich entwickeln, und in seiner vollen Stärke erst bei eingetretener Vernunftcultur sich aussprechen; in Wahrheit kann

sich dem Menschen sein höherer Rang unter den Wesen ebenfalls, wie seine Existenz, nur unmittelbar durch die That verkündigen.

§. 30.

Seyn, selbstthätiges Seyn und persönliches Seyn machen aber die Grundlage des menschlichen Wesens aus. Nur dadurch, daß der Mensch das Bewußtseyn derselben hat, wird er sich Mensch. In einer Lehre, welche den Menschen mit sich selbst in Klarheit zu setzen zum Zwecke hat, wird daher mit Recht zu allererst die Hervorhebung dieser Punkte Statt finden müssen, und zwar nicht allein darum, weil sie die Bedingungen sind, unter welchen der Mensch sich Thätigkeit, sowohl überhaupt, als insbesondere menschliche Thätigkeit beilegen kann, sondern auch, weil sie dasjenige ausmachen, was dem Menschen unmittelbar bei seiner Thätigkeit auf den verschiedenen Stufen derselben sich beurkundet.

§. 31.

Wenn wir uns also Existenz, Selbstthätigkeit und Persönlichkeit beilegen, so geschieht dies in Beziehung auf das Urgefühl des Geistes bei seiner Thätigkeit. Die Methode, diese Thatsachen zu Vorstellungen zu erheben, ist die Reflexion auf dieses Unmittelbare. Geschieht dies auf unwillkührliche Art, so entsteht das gemeine Selbstbewußtseyn; geschieht es aber aus Vorsatz und mit Fertigkeit in dem regelmäßigen Gebrauche der Reflexion, so erhält man das gebildete Selbstbewußtseyn, oder die philosophische Erkenntniß. Die Philosophie muß daher bei der Entwickelung des Ursprünglichen im menschlichen Geiste allerdings

auf

auf Sätze kommen, die auch in dem gemeinen Selbstbewußtseyn vorhanden sind, und unter den Menschen als ausgemachte Wahrheiten gelten; allein indem sie dies mit systematischer Ordnung und Bestimmtheit thut, erhält unsere Erkenntniß davon wissenschaftlichen Werth.

§. 32.

Als den Uranfang unsers menschlichen Lebens finden wir also die Thätigkeit der geistigen Kraft (§. 16. und 18.). (Die Bedingungen zu der Erregung der Thätigkeit werden wir uns in der Folge klar zu machen suchen.) Mit der Thätigkeit verknüpft sich das Urgefühl des Geistes, welches sich von dem unbestimmtesten Gefühle des Seyns mit zunehmender Ausbildung nach und nach zum Bewußtseyn der Selbstthätigkeit und Persönlichkeit erhöht, und den ersten und unmittelbarsten Stoff zur Selbsterkenntniß darbietet. Indem also das Subject als existirend sich denkt, ist dies das Product der Richtung des Geistes als vorstellender Kraft auf sein Gefühl bei seiner Thätigkeit. Aus den in der Folge zu entwickelnden Gesetzen des Vorstellungsvermögens wird sich ergeben, warum das Subject diese Thatsachen so unerschütterlich festhält.

§. 33.

In jenen oben aufgestellten Sätzen haben wir aber blos die allgemeinsten Stützpunkte des menschlichen Thuns und Strebens uns klar gemacht. Es kommt nun zur vollständigen Selbsterkenntniß darauf an, auch die einzelnen Thätigkeiten, wobei diese Thatsachen im Geiste erscheinen, zu untersuchen und deutlich zu machen. Wir zerlegen daher zum Behuf der Wissenschaft das ursprüngliche Bewußtseyn

in seine drei Hauptarten, in das Vorstellen, Fühlen und Bestreben, und sehen, worin die wesentlichen Momente derselben bestehen, und wie und nach welchen Gesetzen unser geistiges Leben in seiner Mannichfaltigkeit sich entwickelt. Zu der Erklärung der drei Hauptarten geistiger Ankündigung legen wir dem menschlichen Geiste die Vermögen des Vorstellens, Fühlens und Bestrebens bei, ohne übrigens dabei über die innere Natur der geistigen Kraft etwas bestimmen zu wollen. Ob, und in wie fern diese Eintheilung gegründet sey, wird sich in der Folge ergeben.

Specieller Theil der Fundamentalphilosophie.

Erster Abschnitt.

Die Principien des Vorstellungsvermögens.

§. 34.

Der Zweck dieses Abschnitts besteht darin: die Anfangspunkte in einer Theorie des Vorstellungsvermögens zu entwickeln, oder die Eigenthümlichkeit des Vorstellens, als einer besondern Art des Bewußtseyns, so wie die einzelnen Functionen desselben für sich und in ihrem gegenseitigen Verhältnisse zu untersuchen, und so den Grundriß zu verzeichnen, worauf späterhin die Logik und Metaphysik, als auf ihren gemeinschaftlichen Boden, sich stützen.

§. 35.

Die Methode, wodurch man gewöhnlich mit dem Wesentlichen des Vorstellungsvermögens sich bekannt zu machen sucht, ist die Analysis oder Zergliederung des Begriffs von diesem Vermögen. Um aber unsere Ansicht und Erkenntniß von demselben aus der Quelle selbst zu schöpfen, und zu sehen, wie es im Gemüthe selbst wirkt und sich ankündigt, werden wir, gestützt auf die unabweislichen Thatsachen unsers eignen Bewußtseyns, die Entwickelung dieses Vermögens auf genetischem Wege versuchen, und uns dadurch so von der trocknen Zerlegung eines todten, aus dem Leben gerissenen Begriffs eben so sehr frei zu erhalten bemüht seyn, als wir uns über die bloße Beschreibung der empirischen Erscheinungen erheben müssen.

§. 36.

Das Vor=stellen besteht, seiner Eigenthümlichkeit und der Etymologie nach, in dem Vergegenwärtigen eines Dinges im Bewußtseyn; bei ihm haben wir es also jederzeit mit irgend etwas, mit einem Objecte zu thun. Das Mittel, wodurch der Geist ein Ding sich gegenwärtig macht, oder das Product dieser Art von Thätigkeit ist die Vorstellung. Die Vorstellung ist also gleichsam der Repräsentant des Dinges in dem Geiste. Dreierlei wird demnach zum Vorstellen gefordert: 1) das Subject, oder das vorstellend Thätige, das Ich; 2) ein Object, oder ein Ding, welches vorgestellt wird; 3) die Vorstellung, oder das Bewußtseyn von dem Dinge.

§. 37.

Obgleich die Vorstellung nur ein Product unserer Thätigkeit ist, so zeigt sich doch als etwas Wesentliches unsers Vorstellens, daß wir dabei nothwendig das Seyn zum Grunde legen. Ueberall, wohin wir blicken, drängen sich uns Objecte entgegen, fühlen wir uns von ihnen ergriffen und bestimmt, und dies mit solcher Macht, daß in dem natürlichen Denken das Bewußtseyn der Vorstellung sogar über dem Bewußtseyn des Objects verlohren geht. Um nun den Einfluß, welchen wir den Objecten auf die Bestimmung unserer Thätigkeit zuschreiben müssen, zu erklären, legen wir dem Geiste die Empfänglichkeit bei, oder das Vermögen, von den Gegenständen zur Thätigkeit erregt zu werden, und nennen dasselbe Receptivität. Receptivität und Spontaneität (Selbstthätigkeit), welche letztere wir bereits oben als beurkundet in unserm Bewußtseyn nachgewiesen haben, sind also die beiden allgemeinsten

Eigenschaften, welche sich von unserer Vorstellungskraft behaupten lassen. Und deshalb erscheint unser Geist als eine erregbare Spontaneität.

§. 38.

Wir nennen auch die Receptivität oder die Empfänglichkeit des Geistes für Eindrücke Sinn, und trennen denselben in den äußern und innern. Durch den äußern Sinn treten wir in Berührung mit der Außenwelt, durch den innern aber erhalten wir den Stoff zu Vorstellungen von den Thätigkeiten und Zuständen unsers eigenen Geistes. Der äußere Sinn ist mithin nicht ein äußerer in Hinsicht des Orts, sondern in Hinsicht der Objecte. Durch den äußern Sinn wird die vorstellende Kraft von außen her zur Thätigkeit angeregt, in dem innern aber besitzen wir die Möglichkeit, von unserer eignen geistigen Thätigkeit Vorstellungen zu bilden.

§. 39.

Man darf daher den äußern Sinn, als eine Eigenschaft des Geistes, nicht schlechthin in die Sinne oder Organe des Körpers setzen, und damit verwechseln. Denn obgleich letztere ebenfalls zu den Bedingungen der äußern Anschauung gehören, so sind sie doch eigentlich blos die Kanäle, auf welchen die äußern Gegenstände dem Geiste, nach seinem Verhältnisse zum Körper, nahe kommen, und ihn zur Thätigkeit erregen können. Dabei wird also von seiner Seite noch besonders die Empfänglichkeit gefordert, um von den Gegenständen durch den Körper zum Auffassen derselben erregt zu werden. Der äußere Sinn kann daher in weiterer und engerer Bedeutung genommen werden.

§. 40.

Man nennt den Zustand des Erregtwerdens Empfindung, und unterscheidet dieselbe von der Anschauung, dem Auf-

fassen dessen, was in der Empfindung sich darbietet, gleichsam im Gemüthe sich einfindet. Die Empfindung ist also die Nöthigung zum Anschauen, und für sich etwas Passives; die Anschauung aber ist eine Aeußerung der Spontaneität, und zwar ist sie theils eine äußere, theils eine innere, je nachdem sie auf einen Gegenstand des äußern oder innern Sinnes gerichtet ist.

§. 41.

Der erste Act des Vorstellungsvermögens ist also das Anschauen, oder das ursprüngliche Gewahrwerden eines Gegenwärtigen. In dem Acte des Anschauens, an und für sich genommen, macht jedoch die Empfindung, als Moment des Erregtwerdens der vorstellenden Kraft, keinen Theil des Bewußtseyns aus, sondern sie wird blos als nothwendige Bedingung hinzugedacht, indem durch sie der Act und das daraus entstehende Bewußtseyn erst veranlaßt wird.

§. 42.

Zwar pflegt man den Eindruck oder den Reiz in den Sinnesorganen, welchen wir häufig bei dem Anschauen wahrnehmen, und Empfindung des äußern Sinnes nennen, als einen besondern Theil des Bewußtseyns bei der Anschauung mit aufzuführen. Allein erstlich darf ein solcher körperlicher Zustand nicht mit der Erregung der geistigen Kraft zum Anschauen verwechselt werden, dann läßt sich auch leicht nachweisen, daß zwar Reiz des Organs überhaupt, aber keineswegs das besondere Bewußtseyn desselben zum Bewußtseyn des Gegenstandes gehöre und gerechnet werden könne, vielmehr eine besondere Anschauung sey, und der Vorstellung des Objects entweder vorangehe, z. B. beim Geruch und Gehör, oder auf die Wahrnehmung des Gegenstandes folge, wie beim Gesicht, oder auch mit ihr abwechsele, wie

vorzüglich beim Tastsinne. Die sogenannte äußere Empfindung, als besonderes Bewußtseyn, ist also nichts anderes, als die besondere Wahrnehmung oder Anschauung eines körperlichen Zustandes, und ist als solche entweder einziger Gegenstand der Anschauung, und der Gegenstand wird erst hinzugedacht, wie z. B. beim Geruch, oder sie ist bei dem unmittelbaren Bewußtseyn, oder Auffassen eines gegenwärtigen Objects (durchs Gesicht) zufällig.

§. 43.

Soll ein Gegenstand von uns angeschaut werden, so darf der Eindruck desselben auf unsere Receptivität weder zu stark noch zu schwach seyn, noch zu schnell vorübergehen. Dieses gilt sowohl für die äußere als für die innere Anschauung.

§. 44.

Als etwas Wesentliches der Anschauung muß aber bemerkt werden, daß in ihr der Gegenstand unabweislich da ist, und es nie in unserer Gewalt steht, ihn bei der Anschauung als nicht existirend in Wahrheit zu glauben. Der Grund dieser Ueberzeugung liegt auch keineswegs in angestellter Reflexion, wir bedürfen dazu nicht erst eines Beweises, von welcher Art er sey; sondern der Gegenstand findet sich in der Empfindung oder Nöthigung zum Anschauen ganz ohne unsere Willkühr ein, und die Ueberzeugung hat also ihren Grund sogleich in der ursprünglichen Thätigkeit.

§. 45.

Obgleich keine Anschauung ohne Bewußtseyn möglich ist, so ist dasselbe doch in der äußern und innern Anschauung verschiedentlich rege. In der äußern Anschauung, welche jederzeit ein ursprünglicher Act ist, erscheint sich der Geist durch das Wahrnehmen eines gegenwärtigen Dinges unmittelbar,

in der innern aber ist diese Thätigkeit, oder der Zustand des thätigen Princips, das Object, welches als ein innerlich Gegenwärtiges von dem Geiste, als vorstellender Kraft, aufgefaßt wird. In der innern Anschauung ist mithin das Bewußtseyn in doppelter Hinsicht rege, sowohl als Object, als auch als Product der Vorstellungskraft.

§. 46.

Die innere Anschauung setzt also schon Thätigkeit des Geistes und Bewußtseyn voraus, indem sonst der Gegenstand der Anschauung fehlen würde. In der Erfahrung ist nun offenbar die äußere Anschauung das Erste. Die Körperwelt ist es, die das junge Geschöpf zuerst beschäftigt, und den Geist zur Thätigkeit erregt; zu Vorstellungen von sich gelangt es erst späterhin. Zur Vervollständigung unserer Theorie vom Bewußtseyn kommen wir also auf folgende Sätze: Der Geist wird ursprünglich von außen zur Thätigkeit erregt, mittelst des äußern Sinnes. Nach und nach entwickelt sich die Thätigkeit von dem dunkelsten Bewußtseyn eines Etwas bis zu dem Grade, wo an das Bewußtseyn des Gegenstandes das Urgefühl des Geistes seiner selbst und seiner Thätigkeit sich anlegt. Auf dieser Stufe beginnt die zweite Richtung des Geistes, die Richtung auf sich selbst. Sie wird herbeigeführt durch den innern Sinn, dessen Function in dem Erregtwerden der vorstellenden Kraft zum Anschauen des innerlich im unmittelbaren Selbstbewußtseyn Gegenwärtigen besteht. Und nnn erst entsteht das mittelbare Selbstbewußtseyn, d. h. das Bewußtseyn oder die Vorstellung des bei der ursprünglichen Thätigkeit im Geiste von sich unmittelbar Erschienenen, welches auf gleiche Weise, wie die Vorstellung äußerer Objecte, von dem dunkelsten Be-

wußtseyn eines innerlich Gegenwärtigen ausgebildet werden kann, bis zur klaren Unterscheidung der einzelnen Elemente desselben.

§. 47.

Wenn wir zur innern Anschauung fordern, daß etwas im Gemüthe vorhanden sey, was die Vorstellungskraft auf sich ziehe, und zur Thätigkeit errege, so geschieht dies mit Rücksicht auf das Wesen und den Begriff des Anschauens und Vorstellens. Da nun dieses, als das Anzuschauende, schon vor der Anschauung im Gemüthe vorhanden seyn muß, weil es sonst die Vorstellungskraft nicht auf sich ziehen, und Object der Anschauung werden könnte; so folgt, daß auch auf eine andere Weise im Gemüthe etwas da seyn könne, als blos mittelbar durch Vorstellung. Wie dies gedacht werden müsse, haben wir bereits oben in der aufgestellten Lehre vom Bewußtseyn bemerkt. Hier führt uns aber dieses Resultat zu der Ansicht über den innern Sinn, daß derselbe, als die Erregbarkeit der Vorstellungskraft zur Richtung auf das Innere, nicht für die Bedingung des Bewußtseyns überhaupt, sondern blos für die Bedingung des mittelbaren Selbstbewußtseyns gehalten werden dürfe. Zugleich geht auch daraus hervor, daß dieses ursprünglich Innere, als die Ursache der Empfindung oder des Erregtwerdens der Vorstellungskraft, nicht selbst eigentlich Empfindung genannt, und als solche dem Vorstellungsvermögen zugeschrieben werden könne. Vergl. §. 41.

§. 48.

Die Ueberzeugung von dem unserer Vorstellung entsprechenden Seyn gründet sich aber auf das Urgefühl des Geistes von seinem Bestimmtseyn zu und bei seiner Thätigkeit. Die Verbindung der Vorstellung und des Seyns im

Bewußtseyn ist daher ganz ursprünglich, sie liegt in der Natur des Bewußtseyns überhaupt, d. h. darin, daß das geistige Princip bei seiner Thätigkeit sich selbst fühlt, und daß nur unter und in diesem Gefühle das Product oder die Vorstellung Bewußtseyn werden, im Geiste erscheinen und auf ihn bezogen werden kann. Daher vermag das Subject bei seiner Thätigkeit eben so wenig vom Seyn zu lassen, als es sein eignes Gefühl verleugnen, ihm fliehen kann, und daher finden wir auf dem Standpunkte des mittelbaren Selbstbewußtseyns die Synthesis des Seyns und Wissens schon vollendet.

§. 49.

So gewiß also auch das Seyn nur durch die Thätigkeit zum Bewußtseyn kommen kann, so gewiß kann doch auch das Subject bei der Art, wie es sich in seiner Thätigkeit bestimmt fühlt, das Seyn nicht als Produkt seiner Thätigkeit annehmen. In uns ist weder das Seyn noch das Vorstellen das Erste, sondern von beiden wird das Bewußtseyn im Vorstellen constituirt. Das Seyn und die Vorstellung von einander zu trennen, ist daher jederzeit erst das Werk einer spätern willkührlichen Abstraction.

§. 50.

Das Seyn offenbart sich also dem Subjecte ganz ursprünglich; das eigene in dem Urgefühle, dem Grunde und Objecte des mittelbaren Selbstbewußtseyns; das äußere in der Röthigung zum Anschauen, womit das Object zum Bewußtseyn kommt, und deren Gefühl deshalb einen Bestandtheil des Bewußtseyns beim Anschauen ausmacht. Wie aber die geistige Kraft erregt werden könne, würde vielleicht erst dann erklärbar seyn, wenn man das innere Wesen der Kraft selbst erforscht hätte.

§. 51.

Die Anschauung ist also das Bewußtseyn eines durch die Empfindung sich darbietenden, gegenwärtigen Dinges. Zur Erklärung ihrer subjectiven Möglichkeit legen wir dem Geiste das Anschauungsvermögen bei. Ob aber gleich die Anschauung nicht ohne Erregung oder Empfindung, welche jederzeit etwas Passives ist, Statt finden kann, und wir in natürlichen, gesunden Zuständen unwillkührlich zum Anschauen zu gelangen pflegen; so ist doch die Anschauung selbst nichts Passives, sondern erfordert, wie jedes Bewußtseyn, Thätigkeit der geistigen Kraft, wenn sie im Geiste und für denselben entstehen soll. Nicht die Sinne schauen an, sondern der Geist durch die Sinne, daher bei aller Nähe des Gegenstandes, und völliger Gesundheit der Sinne, doch öfters, z. B. bei Geistesabwesenheit, kein Anschauen erfolgt.

§. 52.

Durch die Empfindung wird also das Vorstellen veranlaßt oder eingeleitet, mit dem Anschauen beginnt es. Im letztern ist der Gegenstand selbst da, und daher wird die Anschauung auch eine unmittelbare Vorstellung genannt. Wir finden aber auch, daß nach der Anschauung gewöhnlich ein Bild von dem Gegenstande in uns sich vorfindet, welches für uns die Stelle des Gegenstandes vertritt, und durch dessen besonderes Auffassen in innerer Anschauung es uns zuerst möglich wird, die Vorstellung, als unsern Besitz, von dem Objecte zu unterscheiden, und mittelst desselben uns den Gegenstand auch in seiner Abwesenheit zu vergegenwärtigen. Wir nennen den Grund der Entstehung dieses Innern Einbildungskraft.

§. 53.

In der vollkommenen Anschauung ist aber enthalten theils das Bewußtseyn eines Vorhandenen, theils die Eigenschaften desselben. Letzteres kann nicht ohne das Erstere seyn, wohl aber das Erstere ohne das Letztere. Ist dieses nun der Fall, so ist die Anschauung dunkel; beides zusammen aber macht die klare Anschauung aus. Dasselbe gilt dann auch vom Vorstellen überhaupt. Vorstellungen, wobei kein Bewußtseyn von irgend etwas Statt fände, giebt es nicht, und in dieser Bedeutung haben wir keine dunkle Vorstellungen; dunkle Vorstellungen aber in obigem, rechtem Sinne, oder in der Bedeutung, daß wir zwar das Bewußtseyn von einem Etwas, jedoch ohne Bewußtseyn seiner Beschaffenheiten haben, kann es in der innern und äußern Sphäre sehr viele geben.

§. 54.

Dasjenige, was sich in unserer Vorstellung auf das Object bezieht, oder was wir uns von demselben vorstellen, oder auch die Bestandtheile, woraus die Vorstellung besteht, machen die Materie derselben aus; die Art und Weise aber, wie sie in dem Geiste existirt, wird die Form der Vorstellung genannt.

§. 55.

Einen wichtigen Punkt in der Entwickelung und Aufklärung des geheimen Triebwerks der geistigen Thätigkeit enthält aber die Thatsache in sich, daß Vorstellungen zwar aus unserm Bewußtseyn verschwinden, wir aber gleichwohl nicht allein das Bewußtseyn früherer Thätigkeit haben, und in diesem Bewußtseyn uns Kenntnisse, sowohl nach Gattung als nach Art zuschreiben, sondern auch öfters aus der Reihe früherer Thätigkeit Vorstellungen erscheinen se-

hen, ohne Wiederholung der erstern unmittelbaren Anschauung. Man legt deshalb dem Geiste Gedächtniß und Reproductionsvermögen bei, jedoch unter mannichfaltigen Ansichten.

§. 56.

Um das Gedächtniß in seiner Eigenthümlichkeit kennen zu lernen, müssen wir zuvörderst die Natur und die Gesetze des Verschwindens und Wiedererscheinens unserer Vorstellungen untersuchen. Aus dem Vorigen ist klar, daß jede Vorstellung das Resultat einer Thätigkeit ist. Die Vorstellung wird also verschwinden, sobald diese Thätigkeit aufhört, oder verändert wird; wieder erscheinen aber wird sie, sobald dieselbe Thätigkeit sich wiederholt. Das Gesetz, wonach letzteres erfolgt, ist die Verwandtschaft der Vorstellungen. Verwandt aber sind Vorstellungen, wenn sie mit einander Aehnlichkeit haben, oder in Beziehung auf Zeit und Raum einander nahe liegen. Da nun Vorstellungen der letztern Art gleichsam schon ein Ganzes in der Reihe geistiger Thätigkeiten ausmachen, und von den erstern die eine bereits zum Theil in der andern enthalten ist; so ergiebt sich, daß im Flusse innerer Thätigkeit der Punkt der Verwandtschaft leicht auch der Punkt des Ueberganges oder der Grund der Erregung der naheliegenden Thätigkeit und Vorstellung werden könne.

§. 57.

Zur Erklärung der Reproduction ist es also nicht nöthig, zu der Hypothese einer geheimen positiven Fortdauer der Vorstellung, oder deren Thätigkeit im Geiste seine Zuflucht zu nehmen; vielmehr läßt sie sich mit Grund erklären, als die Erneuerung einer Thätigkeit, und deren Wiedererscheinen im Geiste. Nach diesem läßt sich nun auch das

Wesen und die Function des Gedächtnisses kenntlich machen. Zuvörderst kann es nicht als das Vorrathshaus unserer Erkenntnisse beschrieben werden, denn in unserm Geiste kennen wir nichts Ruhendes; sondern es ist der Grund des Bewußtseyns früherer Thätigkeit und Existenz, und somit der letzte Grund der Continuität unsers Lebens im Bewußtseyn.

§. 58.

In jedem Acte des ursprünglichen Bewußtseyns liegt nämlich, denselben an und für sich genommen, in Rücksicht auf die Zeit blos die Gegenwart; gleichwohl entwickelt sich bald in uns die Vorstellung der Vergangenheit und unserer zeitlichen Dauer, und durch alle Intervallen unsers Bewußtseyns zieht sich ein inniges Band, welches alle Perioden unsers Lebens, so klar oder dunkel sie im Einzelnen vor uns vorübergehen mögen, an das Gefühl unserer Existenz und Persönlichkeit knüpft, und es uns möglich macht, auch in der Vergangenheit zu leben. Dieses geheimnißvolle Wirken oder der Grund des Bewußtseyns der Vergangenheit in der durch Reproduction vergegenwärtigten Vorstellung ist das Gedächtniß, und wir erklären es als das Resultat des Urgefühls bei einer wiedererweckten Vorstellung.

§. 59.

Durch den Hinzutritt des Gedächtnisses zu der reproducirten Vorstellung entsteht die Erinnerung. Die Erinnerungskraft ist also das Vermögen, gegenwärtige Vorstellungen der Reproduction nach ihrer Stelle in der Reihe der vergangenen wieder zu erkennen, und die Erinnerung ist das Resultat der Anwendung und Zurückführung einer reproducirten Vorstellung auf die Sphäre des Gedächtnisses. Das Reproductionsvermögen ohne diese bestimmte Beziehung

nennt man gewöhnlich die reproductive Einbildungskraft. Ihre Wirksamkeit erfolgt, wie wir bereits oben andeuteten, nach der Association.

§. 60.

Doch wir können nicht allein erloschene Vorstellungen wieder erwecken, und das Gebiet unsers frühern Lebens durchlaufen, sondern wir vermögen auch, im Einklange mit unsern Gefühlen und Trieben, aus dem Kreise der Vergangenheit neue Compositionen zu bilden, und uns zu erheben zu einer freien, schöpferischen Dichtung. Dieses Vermögen ist die Phantasie; auf ihr ruht das große Gebiet der schönen Kunst. Häufig nennt man auch dieses Vermögen die productive Einbildungskraft.

§. 61.

Auf eine höhere Stufe der Selbstthätigkeit wird aber der Mensch erhoben durch das Beobachtungsvermögen, oder durch das Vermögen, die Aufmerksamkeit zu fixiren, einen Gedanken auch gegen sinnliche Anregungen festzuhalten und zu verfolgen, und so den unwillkührlichen Abfluß der Vorstellungen zu unterbrechen. Man nennt das Vermögen der freien Beobachtung das Reflexionsvermögen, oder den Verstand im weitern Sinne, und unterscheidet in demselben drei Functionen: den Verstand im engern Sinne, die Urtheilskraft und die Vernunft.

§. 62.

Das Geschäft dieses Vermögens ist das Begriffebilden, das Urtheilen und Schließen. Die Anschauung liefert nämlich blos Einzelnes, d. h., jede Vorstellung der Anschauung ist das Bewußtseyn eines individuellen Objects, und hierdurch allein kämen wir nie zur Vorstellung eines harmonischen Ganzen der existirenden Dinge. Die Noth-

wendigkeit des Hangens an dem Einzelnen wird nun aufgehoben zuerst durch den Verstand, als das Vermögen der Begriffe. Begriff ist nämlich eine allgemeine Vorstellung, oder die Vorstellung der allgemeinen Eigenschaften mehrerer Dinge; durch dieselben ordnet sich das Mannichfaltige der Anschauung zu Arten und Geschlechtern.

§. 63.

Der Werth dieser allgemeinen Vorstellungen besteht in mehrern Punkten. Zuvörderst wird es dem Geiste dadurch möglich, das ganze Gebiet der äußern und innern Anschauung und Erfahrung im Großen zu überschauen, und dasselbe nach Arten und Geschlechtern sich vorzustellen; für das Einzelne aber besitzt er in ihnen bestimmte Schemata oder Formen, um dasselbe durch Subsumtion zu erkennen. Das Subsumiren ist das Geschäft der Urtheilskraft, deren Wesentliches eigentlich in dem Auffinden des Verhältnisses einzelner Vorstellungen besteht, in Beziehung auf das Verhältniß der Anschauung zu dem Begriffe also in dem Subsumiren.

§. 64.

Zu einem höhern Gebrauche der Begriffe strebt aber noch die Vernunft, als das Vermögen des Schließens. Ihre Tendenz geht nämlich auf die Evidenz in unsern Erkenntnissen. Um diesen Zweck zu erreichen, und in das für sich ungewisse Urtheil Gewißheit zu bringen, und seine Wahrheit klar zu machen, gebraucht sie ein allgemeines Urtheil, stellt es als allgemeingiltige Regel auf, bringt das zu erhärtende Urtheil unter dieselbe, leitet dadurch seine Wahrheit aus dem allgemeinen ab, und begründet es hiermit. Dies ist das Wesen des Schlusses. Das Vermögen dieser Thä-

tig-

tigkeit nennt man die logische Vernunft, und die Theorie davon Syllogistik.

§. 65.

Der Gewinn, welchen also unsere Erkenntniß für ihre Vervollkommnung aus dem Vermögen der Reflexion erhält, besteht demnach darin: daß wir durch dasselbe uns über das Einzelne der Anschauung erheben, und in das ganze Gebiet unserer Vorstellungen Einheit, Bestimmtheit, Ordnung und Gründlichkeit bringen können. In ihm liegen also die Principien des Systems, in ihm besitzen wir daher auch das Vermögen der wissenschaftlichen Selbsterkenntniß, und die formalen Idealprincipien der Philosophie. Denn nur durch eine wohlgeleitete Reflexion gestaltet sich das ursprüngliche Gemisch innerer Bestimmungen zu der deutlichen Ansicht eines regelmäßigen Organismus, und nur durch die Beobachtung dieser Verstandesgesetze, d. h. der Gesetze der Einheit und Ordnung, kann in die Darstellung desselben Einheit und Zusammenhang gebracht werden.

§. 66.

Der Verstand folgt nämlich der innern Anschauung eben so, wie der äußern, steht mit ihr in gleichem Verhältnisse. Auch hier schließt er sich an die einzelnen Wahrnehmungen an, unterscheidet dieselben, hebt das Allgemeine derselben hervor, bildet sich Begriffe, und gelangt auf diese Weise nach und nach zur Bekanntschaft mit seinem eignen Wirken und Gesetzen, erhebt dadurch das rohe Selbstbewußtseyn zu einem gebildeten, und steigt allmählig zu der Höhe der Cultur, wo er mit klarem Bewußtseyn seiner Gesetze wirksam seyn kann.

§. 67.

Wir unterscheiden daher, mit Rücksicht darauf, eine niedere und höhere Reflexion. Die niedere Reflexion ist der Verstandesgebrauch, in so fern sich derselbe gleichsam instinctmäßig und ganz ursprünglich in dem Ordnen und Classificiren der sinnlichen Anschauungen äußert, und auch bei dem gemeinen Verstande im täglichen Leben sich zeigt. Die höhere Reflexion aber ist der kunstmäßige Gebrauch der Verstandesgesetze, oder die Thätigkeit des Verstandes, in so fern derselbe seine Gesetze erkannt hat, und bei der Behandlung eines Stoffs sich dieselben zu Regeln nimmt, also mit klarem Bewußtseyn seiner Gesetze denkt. Im letztern besteht das wissenschaftliche Denken.

§. 68.

Der Verstand ist also das systematisirende Vermögen; mittelst seiner Producte, der Begriffe, erheben wir uns erst zur *Erkenntniß*, d. h. zur Vorstellung eines Gegenstandes als eines *bestimmten*, oder unter einem Begriffe stehenden. Der Verstand fordert also zu seiner Wirksamkeit etwas Gegebenes, und folgt, oder stützt sich daher auf äußere oder innere Wahrnehmung; unter seinem Einflusse erscheint aber sodann die innere, wie die äußere Sphäre als ein unter Gesetzen stehendes Ganzes.

§. 69.

So groß auch das Gebiet der Anschauung und des Verstandes ist; so fühlt sich doch der erwachte Mensch unausweichlich hingetrieben zu dem Suchen und Setzen eines Seyns, welches als das Realprincip, als das schlechthin Erste die Erfahrungswelt in ihrer Existenz erst begreiflich macht, auf welchem alles empirische Leben und Seyn als auf seinem letzten Urgrunde ruht. In der Idee dieses

Seyns besitzen wir die Idee des Absoluten, und sie verkündigt sich in ihrer Realität durch die Vernunft.

§. 70.

So wie aber das Seyn überhaupt und alle Realität, so kann auch dieses ewige, absolute Seyn uns nur vollkommen erscheinen im unmittelbaren Bewußtseyn, der Vernunftthätigkeit. Kein Begriff des Verstandes, vom Endlichen genommen, oder für das Endliche bestimmt, sucht und vermag, dieser seiner Natur nach, über sein Gebiet sich zu erheben; aber kein Verstand mit allen seinen Gesetzen und Objecten vermag auch das menschliche Gemüth zu erfüllen. Das eigne Seyn, so wie das Seyn der großen, herrlichen Welt, ist dem Menschen bedeutungsleer und bodenlos, wenn er nicht in ihm das Walten des Ewigen und Unwandelbaren vernimmt.

§. 71.

So wie also aus dem Mannichfaltigen und Zufälligen der Wahrnehmung für den Verstand Einheit und Harmonie hervorgeht, so wird diese Harmonie wiederum für die Vernunft das Organ, wodurch der Urquell alles Seyns sich ihr verkündet. Die Vernunft setzt also die Thätigkeit des Verstandes voraus, so wie der Verstand die Anschauung; allein Grund und Haltung empfängt die Verstandessphäre erst durch die nothwendige Vernunftidee, und ihre objective Realität beurkundet sich dem Auge der Vernunft mit eben der Innigkeit, wie das empirische Seyn dem Sinne.

§. 72.

So haben wir denn die einzelnen Momente gefunden, wodurch sich das geistige Leben des Menschen, in intelligenter Hinsicht, bis zu seiner erhabensten Höhe entwickelt. Wir dürfen aber diese einzelnen Vermögen nicht für beson-

dere Theile des menschlichen Geistes halten, oder meinen, in dem geistigen Leben seyen dieselben so von einander geschieden, als wir hier sie zu unterscheiden gesucht haben. In jedem Vermögen ist ein und dasselbe Princip thätig, nur auf verschiedene Weise, und zwar so, daß bei dem ursprünglichen Denken und Erkennen die einzelnen Functionen innig und schnell in einander einfließen, und nur durch strenge Reflexion und Abstraction in ihrem Unterschiede und in ihrer Besonderheit aufgefaßt werden können.

Zweiter Abschnitt.

Die Principien des Gefühlsvermögens.

§. 73.

Unser vorliegendes Thema führt viele Schwierigkeiten bei sich, ja es fragt sich sogar, ob man überhaupt von besondern Principien des Gefühlsvermögens sprechen könne. Denn nicht allein ist es seiner Natur nach der Reflexion so heterogen, daß es jederzeit derselben sich entzieht; sondern es kann auch nie anders als durch Vorstellen für uns etwas Bestimmtes werden, so daß es also zuletzt selbst vielleicht nichts weiter, als das Vorstellungsvermögen seyn möchte.

Anmerk. Die Gründe, aus welchen man häufig das Fühlen für eine Aeußerung der Vorstellungskraft hält, sind im Wesentlichen folgende: Gefühle, sagt man, sind subjective Empfindungen, Empfindung aber gehört dem Vorstellungsvermögen an, folglich auch die Gefühle. Im Gefühle ist Apperception und Bewußtseyn; Bewußtseyn aber ist ohne Vorstellungsvermögen ein Unding, folglich rc. Ferner, wenn wir dem Grunde des Gefühls nachspüren, so ergiebt sich, daß jederzeit dunkle Vorstellungen dabei obwalten; werden die Vorstellungen klar gemacht, so schwindet das

Gefühl, woraus sich auch erklärt, daß Personen, welche arm an Begriffen sind, reich sind an Gefühlen. Mithin erscheint daß Fühlen als eine Regung der Vorstellungskraft.

§. 74.

Allein auch einstweilen zugestanden, daß das Fühlen ausschließlich ein Product des Vorstellens sey; so ist es doch seiner Ankündigung nach von solcher Eigenthümlichkeit, und hat auf die Sphäre des Wahren, Guten und Schönen so vielen Einfluß, das es einer besondern Untersuchung auch dann noch würdig, sogar bedürftig bleibt. Nun ist es zwar wahr, daß das einzelne Gefühl vor der Beobachtung schwindet, und dieser Umstand macht, daß dergleichen Untersuchungen mit zu den schwierigsten in der Philosophie gezählt werden müssen; da wir aber doch auch Begriffe von Gefühlen haben, so muß es doch allerdings in der Sphäre des Fühlens auch gewisse Punkte geben, die der Reflexion zugänglich sind.

Anm. Warum wir hier die Untersuchungen über das Gefühl folgen lassen, wird sich in der Folge ergeben.

§. 75.

Unsere Aufmerksamkeit wird nun besonders das Wesen, die Realität, die Gesetze und Arten der Gefühle betreffen müssen. Vier Punkte sind uns also für unsern Zweck zu beleuchten. 1. Was ist das Fühlen in seiner ursprünglichen Ankündigung und Entstehung? 2. Worin liegt der Grund seiner Mannichfaltigkeit? 3. Welchen Beitrag liefert es zu unserer wissenschaftlichen Erkenntniß? 4. Wie müssen die einzelnen Arten der Gefühle nach ihrem apriorischen Grunde bestimmt werden?

§. 76.

Das Fühlen ist eine innere, subjective Thatsache, und deshalb im Allgemeinen schwer bestimmbar Bald erscheint es als eine innere Regung, bald als Fülle, bald als Drang, bald als Schwäche; bald als Begleiterin von Vorstellungen, bald in Gesellschaft des Triebes, bald als Gemisch von beiden. Es kommt nicht von außen in die Seele, strebt nicht nach außen, sondern es stammt von Innen, ruht im Innern, aber ursprünglich nicht als ein Object, nicht als ein Wille oder Wunsch, ob es gleich Stoff zu Vorstellungen werden, Trieb und Wunsch erwecken und beseelen kann.

§. 77.

Das Gefühl ist in dem Leben des Geistes das Erste und das Letzte. Ehe noch die Vorstellungskraft über die innere und äußere Welt zu Begriffen gelangt, kündigt sich unser eignes Seyn, unsere Individualität und das Daseyn der Außendinge überzeugend an im Gefühle. Ehe noch das Sittengesetz unsere Handlungen reguliren kann, hat schon das Gefühl über gut und böse entschieden. Wenn auch keine Speculation unsere Freiheit zu erklären vermag, ist doch die Ueberzeugung von der Freiheit da im Gefühle. Aller Glaube, ja alle Demonstration gründet sich zuletzt blos auf eine innere Nöthigung zur Bestimmung, und die Ueberzeugung daraus ist mithin Sache des Gefühls.

§. 78.

Mit Hülfe dieser Thatsachen und der oben von uns aufgestellten Lehre vom Bewußtseyn wird sich nun bestimmen lassen, welche Stelle das Gefühl in der Reihe innerer Ankündigung einnimmt. Wir sagen: es ist die unmittelbare Ankündigung des momentanen Zustandes der geistigen Lebensthätigkeit. Wir haben nämlich das Bewußtseyn ge-

funden als das Erscheinen einer geistigen Thätigkeit im Geiste. Die erste Erregung zur Thätigkeit geschieht nun zwar von außen mittelst des Vorstellungsvermögens; allein so sehr auch das Object den Geist fesselt, so hat er doch dabei auch das unmittelbare Bewußtseyn von sich, dem Thätigen; denn sonst würde das Subject nach vollbrachtem Acte nicht zum Vorstellen desselben, als seiner Thätigkeit, gelangen können. In diesem unmittelbaren Selbstbewußtseyn liegt nun die Sphäre des Fühlens.

§. 79.

Wenn also durch das Vorstellen ein Object dem Geiste gegenwärtig wird, und das daraus entstehende Bewußtseyn das Bewußtseyn eines Objects ist, so liegt dagegen in dem unmittelbaren Selbstbewußtseyn das Thätige und die Thätigkeit. So bald und so lange nun das Vorstellen in gehöriger Stärke erfolgt, und das Object einzig den Geist beschäftigt, schweigt das Gefühl, und das unmittelbare Selbstbewußtseyn begleitet die Thätigkeit, ohne ein hervorstechendes Moment im Bewußtseyn auszumachen. Ist aber die Anschauung oder das Bewußtseyn des Objects zu schwach, oder ist das Spiel der Kraft bei dem Vorstellen ungewöhnlich lebhaft, so wird das Bewußtseyn dieses Zustandes des Thätigen hervortreten im Fühlen.

§. 80.

Bei dem regelmäßigen Vorstellen ist also das unmittelbare Selbstbewußtseyn gleichsam von dem Bewußtseyn des Objects verdeckt, und kann erst besonders hervorgehoben werden durch die auf den vollendeten Act sich richtende Vorstellungskraft, woraus das mittelbare Selbstbewußtseyn entsteht. Außerdem läßt sich aber noch ein dreifaches Verhältniß des unmittelbaren Selbstbewußtseyns

zum ursprünglichen Act des Vorstellens denken. Entweder letzterer ist zu schwach, so daß das Bewußtseyn blos in einer innern Regung besteht, und sich als ein Schweben des Gemüths zwischen dem Subjectiven und Objectiven charakterisirt, oder durch die Vorstellung des Objects ist die Kraft in ein so lebhaftes Spiel versetzt, daß das unmittelbare Bewußtseyn desselben zugleich mit hervortritt, die Vorstellung gleichsam in demselben schwimmt, wie z. B. beim Anschauen eines schönen Gegenstandes, oder endlich die Kraft ist in ihrer Thätigkeit durch gewisse Vorstellungen so exaltirt, daß das Bewußtseyn derselben das Gemüth fast einzig erfüllt, und die vorstellende Kraft in ihrem ruhigen Fortwirken dadurch gestört wird, welcher Fall z. B. im Affect eintritt. In allen diesen drei Momenten wird das unmittelbare Selbstbewußtseyn erscheinen als ein Fühlen.

§. 81.

Das Gefühlsvermögen ist daher keine besondere Kraft des Geistes, in so fern wir unter Kraft das absolute Princip einer Thätigkeit verstehen: sondern es ist vielmehr die Eigenschaft des Geistes, seiner selbst und seines Zustandes bei seiner Thätigkeit unmittelbar inne zu werden, und gehört auch deshalb dem Triebe (wie wir aber erst in der Folge deutlich machen können) eben so gut an, als der Vorstellungskraft. Ob wir aber gleich dem Gefühlsvermögen unter den Grundkräften der Seele keine Stelle anweisen können; so ist es doch eine ursprüngliche Eigenschaft des Geistes, die gerade etwas ganz Wesentliches der geistigen Kraft ausmacht, und als der Erklärungsgrund so wichtiger Phänomene in dem geistigen Leben, ein besonderes Vermögen genannt werden kann.

§. 82.

Das geistige Gefühl ist also eine Erscheinung des subjectiven geistigen Zustandes im unmittelbaren Selbstbewußtseyn, und die Mannichfaltigkeit der Gefühle geht hervor aus den verschiedenen Graden der Stärke und Schwäche, und aus den verschiedenen Richtungen der ursprünglichen geistigen Thätigkeit. Hieraus ergiebt sich, daß und warum alles, wodurch das Spiel der Thätigkeit belebt und begünstigt, oder gehemmt und unterdrückt wird, Gefühle erzeugen müsse.

§. 83.

Eben so lassen sich hieraus alle §. 76. und 77. aufgeführte Thatsachen des Fühlens erklären, so wie die Erfahrung, daß gewöhnlich unsern Gefühlen dunkle Vorstellungen zum Grunde liegen, und daß das Gefühl schwindet, wenn die Reflexion auf dasselbe sich richtet, oder die Vorstellungen klar gemacht werden. Denn werden die Vorstellungen klar, so tritt das natürliche Verhältniß des unmittelbaren Selbstbewußtseyns zu dem Bewußtseyn des Objects wieder ein, und erstere tritt zurück; oder richtet sich die Reflexion auf das Gefühl, so erfolgt eine neue Thätigkeit, und der innere Zustand selbst wird ein anderer.

§. 84.

Obgleich das Fühlen in seiner ursprünglichen Ankündigung dem Vorstellen heterogen, und an und für sich eine innere unbestimmte Erscheinung ist; so kann es doch vermöge des innern Sinnes Object der Vorstellungskraft, und somit vorgestellt werden; und zwar indem die ursprüngliche Regung im unmittelbaren Selbstbewußtseyn die vorstellende Kraft auf sich ziehen, zum Anschauen oder Auffassen reizen, und so Veranlassung und Stoff zu Vorstellun-

gen werden kann. Es entstehen dann Vorstellungen von innern Zuständen, oder Arten von Gefühlen ganz den Gesetzen des reflectirenden Verstandes gemäß. Mithin kommt erst durch den Hinzutritt der Vorstellungskraft zu den innern unmittelbaren Ankündigungen in diese Sphäre Klarheit und Bestimmtheit, und aus dem Fühlen wird das Gefühl, als ein bestimmtes Bewußtseyn eines innern Zustandes.

§. 85.

Will man also die Stelle des Fühlens in dem Gebiete des Bewußtseyns bestimmt auffassen, so ist zu unterscheiden, 1) das Bewußtseyn überhaupt, 2) das unmittelbare Selbstbewußtseyn, und 3) das mittelbare Selbstbewußtseyn. Das Bewußtseyn überhaupt ist das Erscheinen einer geistigen Thätigkeit im Gemüthe, bei dem Vorstellen geschieht dies in der Vergegenwärtigung eines Objects; das unmittelbare Selbstbewußtseyn aber ist das an den ursprünglichen Act sich anlegende Urgefühl des Geistes seiner selbst und seiner Thätigkeit. Die verschiedenen Grade der Thätigkeit erheben das Urgefühl, oder das unmittelbare Selbstbewußtseyn zum wirklichen Fühlen, welches durch die Vorstellungskraft mittelst innerer Anschauung zum mittelbaren Selbstbewußtseyn oder zu Vorstellungen innerer Zustände sich ausbildet.

§. 86.

Das Fühlen ist also ohne Regung der Vorstellungskraft nicht möglich, auch kann es nicht anders, als durch die Vorstellungskraft zu einem bestimmten Bewußtseyn erhoben werden; indessen gehört es doch nicht als eine Function dem Vorstellungsvermögen an. Denn erstlich steht es in Hinsicht seiner Entstehung zu dem Bestrebungsvermögen in eben dem Verhältnisse, wie zur Vorstellungskraft, indem

sich in ihm auch der Zustand des Geistes bei seinen Bestrebungen unmittelbar ankündigt. Zweitens erfolgt zwar der Uebergang von dem unmittelbarem Daseyn im Gemüthe zum mittelbaren Selbstbewußtseyn nur durch Empfindung oder Erregung der Vorstellungskraft, allein Empfindung selbst im eigentlichen Sinne kann das Gefühl nach §. 46. doch nicht genannt werden, sondern ist vielmehr das die Vorstellungskraft Erregende, und also ein Object derselben.

§. 87.

Wir setzen also das Gebiet des Fühlens in die Sphäre des unmittelbaren Selbstbewußtseyns, und jedes einzelne Gefühl ist seinem Wesen nach eine Modification desselben, oder des Urgefühls. Mithin konnten oben mit Recht das reine Selbstbewußtseyn, das Bewußtseyn der Selbstthätigkeit und Persönlichkeit als Thatsachen des unmittelbaren Selbstbewußtseyns aufgeführt werden, indem wir bei der Behauptung derselben für uns zuletzt provociren müssen auf ihr unabweisliches Daseyn im Gefühl, woraus sie erst für das mittelbare Selbstbewußtseyn geschöpft werden, und alsdann einen Bestandtheil unsers Erkenntnißgebiets ausmachen.

§. 88.

An die Untersuchung und Bestimmung über das Wesen der Gefühle, über den Grund ihrer Mannichfaltigkeit und die Möglichkeit ihrer Classificirung schließt sich nun an die Frage nach ihrem wissenschaftlichen Werthe. Diese Frage ist aber um so wichtiger, je verschiedener von je her die Ansichten und Meinungen über die Brauchbarkeit der Gefühle zur Begründung menschlicher Ueberzeugung gewesen sind. Um diese Frage sogleich mit möglichster Bestimmtheit beantworten zu können, heben wir zuvörderst die Haupt-

arten der Gefühle heraus, und betrachten dieselben einzeln in Beziehung auf diesen Zweck.

§. 89.

Die zuerst sich darbietende Eintheilung der Gefühle überhaupt ist die Eintheilung derselben in körperliche und geistige. So sehr aber auch die Thätigkeit und Stimmung des Geistes von den körperlichen Zuständen abhängig ist, und so sichtbar oft geistige und körperliche Gefühle in einander verschmelzen, so läßt sich doch jede Art derselben, so gut wie die geistigen und körperlichen Kräfte, für sich betrachten, und nach den Bedingungen ihrer Entstehung und Wirkungsart darstellen. Von dem Standpunkte des Geistes aus, wo wir ausschließlich bei unserer gegenwärtigen Untersuchung stehen, sind nun die körperlichen Gefühle Wahrnehmungen, die für den Geist nicht anders entstehen können, als mittelst seiner Receptivität Der Einfluß körperlicher Gefühle auf den Geist geschieht also mittelst des Vorstellungsvermögens, und je nachdem sie ihn dadurch auf diese oder jene Weise afficiren, können sich geistige Gefühle mit ihnen vergesellschaften. Der Geist kann aber durch den Körper nicht anders bestimmt werden, als nach seinen eignen Gesetzen, und nur in so fern, als sein eigner, durch äußern Eindruck veranlaßter Zustand im Gefühle sich ihm ankündigt. Für unsern Zweck haben wir es demnach nur mit den geistigen Gefühlen zu thun.

§. 90.

In jedem ursprünglichen Gefühle besitzen wir also, wie bereits öfters bemerkt worden ist, das unmittelbare Bewußtseyn des Zustandes der geistigen Kraft bei ihrer Thätigkeit. Indem nun in unserm geistigen Wirken bald die eine, oder die andere Thätigkeit die vorherrschende ist,

bald mehrere innig in einander einfließen, so veranlaßt dies die Eintheilung der Gefühle in reine und gemischte, welche mit Recht als die allgemeinste Eintheilung der geistigen Gefühle betrachtet wird.

§. 91.

Das Wesen und der Werth der verschiedenen gemischten Gefühle kann nun erst bestimmt und eingesehen werden, wenn man die reinen in dieser Hinsicht untersucht hat. Zuvörderst also von diesen. Das Fühlen überhaupt ist ohne anderweite Thätigkeit des Geistes nicht möglich, denn es ist das unmittelbare Erscheinen derselben im Subjecte. Die Hauptarten ursprünglicher Thätigkeit sind aber das Vorstellen und das Handeln. Indem nun beide zuletzt im unmittelbaren Selbstbewußtseyn gegründet sind, wird an beide dasselbe, als Gefühl, sich anlegen können. Je nachdem nun das Gefühl entweder den letzten Ueberzeugungsgrund bei unserm Erkennen, oder den Stützpunkt unsers Handelns ausmacht, oder endlich auch in ihm blos ein momentaner Zustand des Geistes bei seiner Thätigkeit sich ausspricht, ist das Gefühl entweder ein theoretisches, oder ein praktisches, oder ein ästhetisches.

§. 92.

Die theoretischen Gefühle sind möglich dadurch, daß jedes Denken und Erkennen von dem unmittelbaren Selbstbewußtseyn begleitet ist. In diesem Selbstbewußtseyn ist aber enthalten 1) die reine Apperception und 2) die formale Apperception. In ersterer liegt die Ueberzeugung von der eignen Existenz, in der andern das Bewußtseyn der Gesetzmäßigkeit eines Denk- und Erkenntnißactes. Beide kündigen sich an als das Gefühl der Nothwendigkeit, oder als eine Nöthigung zum Fürwahrhalten.

§. 93.

So lange bei dem Denken und Erkennen das Bewußtseyn auf das Object gerichtet ist, begleitet das Bewußtseyn der Gesetzmäßigkeit des Actes denselben nur dunkel, und die Ueberzeugung erfolgt ganz unwillkührlich und ohne besondere Hervorhebung des Grundes. Sobald aber die Skepsis diesen Grund der Ueberzeugung selbst angreift, und keine Demonstration durch Begriffe weiter möglich ist; so erwacht das unmittelbare Selbstbewußtseyn, als Interesse, und der Geist hält seine Erkenntniß fest im Gefühle. Daher kommt es, daß die Ueberzeugung von der eignen Existenz, von der Existenz der Außenwelt, von der objectiven Realität der Vernunftideen unerschütterlich fest stehen kann, wenn auch die Skepsis die Erweislichkeit derselben durch Begriffe bezweifelt.

§. 94.

Auf eine andere Weise spricht sich das theoretische Gefühl aus als das so genannte Wahrheitsgefühl. Man hält nämlich oft etwas für wahr, auch ohne daß man deutliche Einsicht in die letzten Gründe seiner Wahrheit besitzt. Der Grund davon läßt sich ebenfalls in jenem unmittelbaren Selbstbewußtseyn nachweisen. Deutlichkeit ist Sache des analysirenden Verstandes, durch das Verdeutlichen wird aber die Erkenntniß nicht erst gebildet und nicht erst wahr, sondern blos nach ihren einzelnen Theilen wiederholt und klar gemacht. Sobald also nur die ursprüngliche Synthesis mit derjenigen Stärke erfolgt, daß die formale Apperception, wenn auch dunkel, dabei gegenwärtig ist, so ist es möglich, daß der Geist von der Wahrheit des Products mit eben der Gewißheit überzeugt sey, als wenn späterhin die Gesetzmäßigkeit des Erkenntnißactes von der Reflexion in

ihren einzelnen Momenten hervorgehoben, und mit den Gesetzen des Erkennens verglichen wird.

§. 95.

So wenig man auch zu einem ächt menschlichen Leben des regen Gefühls entbehren kann, so bedarf es doch da, wo es um Wissenschaft zu thun ist, einer sorgfältigen Disciplin. Diese wird nun dadurch möglich, daß man durch Reflexion die Gesetze des Erkenntnißvermögens kennen lernt, oder zum klaren Bewußtseyn bringt, und durch Uebung in der Beurtheilung unserer Erkenntnisse nach denselben, sich nach und nach in den Stand setzt, für eine Ueberzeugung aus ursprünglicher Thätigkeit schnell und sicher den Grund aufzufinden, und so das unmittelbare Bewußtseyn der Gesetzmäßigkeit zu erheben zum mittelbaren oder deutlichen.

§. 96.

Weit entfernt aber, daß wir durch Reflexion das Unmittelbare in unserer Erkenntniß zu beseitigen vermöchten, bleibt es vielmehr die einzige Bedingung, unter welcher eine Erkenntniß in dem Subjecte Wurzel fassen und Leben erhalten kann. Durch die Reflexion wird blos das Unmittelbare klar gemacht, zu Vorstellungen erhoben, zum Behuf einer deutlichen Selbsterkenntniß in Beziehung auf unser Wissen, und zum Behuf einer klaren Zurückführung desselben auf seine letzten Gründe; es wird durch sie blos als ein Unmittelbares bestimmt, und nach seiner subjectiven Begründung erkannt, um bei seiner Ankündigung in dem ursprünglichen Erkennen nach seiner rationalen Giltigkeit gewürdigt zu werden. Dabei erscheint nun das theoretische Gefühl keinesweges als ein Vermögen oder Organ für die Erkenntniß be-

sonderer Objecte, wohl aber ist es das Princip der Evidenz und Lebendigkeit gesetzmäßig gebildeter Vorstellungen und Erkenntnisse.

§. 97.

In Hinsicht des Handelns bietet sich ebenfalls die Bemerkung dar, daß der Mensch häufig von seinem Gefühle abhängt, und es zur Richtschnur seines Handelns nimmt. Besteht nun das Handeln in dem Gebrauche seiner Kräfte zur Realisirung einer Vorstellung nach gewissen Regeln; so wird ein praktisches Gefühl dasjenige seyn, welches bei dem Handeln die Stelle der Regel vertritt. Dies kann in technischer Hinsicht so gut, als in moralischer Statt finden.

Anmerk. Welcher Beitrag dem Gefühle zur Bestimmung des Bestrebungsvermögens naturgemäß zukomme, wird im folgenden Abschnitte erörtert werden.

§. 98.

In dem technisch Praktischen, worunter man alles dasjenige rechnen kann, was auf Klugheitsregeln beruht, giebt das Gefühl den so genannten Tact, welcher besonders dem Geschäftsmanne oft dienlicher ist, und ihn sicherer leitet, als die Kenntniß der durchdachtesten Methode. Dieses Gefühl bezieht sich eigentlich auf dunkle Vorstellungen von allgemeingiltigen Regeln; in Hinsicht der Zuversicht aber, die es für das Handeln zu bewirken vermag, ist es ganz ähnlich dem Wahrheitsgefühle, und ist aus demselben Grunde abzuleiten, nämlich aus dem formalen Selbstbewußtseyn bei der Subsumtion des gegebenen Falles unter die dunkel gedachte Regel.

§. 99.

Das moralische Gefühl, welches ebenfalls zu den praktischen zu zählen ist, hat selbst in wissenschaftlicher Hinsicht

Aufsehen erregt, und man hat sogar versucht, dasselbe als den richtigsten Maaßstab und als das beste Princip des Guten und Sittlichen geltend zu machen. Es besteht ebenfalls in dem unmittelbaren Bewußtseyn der richtigen Subsumtion einer Handlungsweise unter ein (moralisches) Gesetz, und es muß von ihm alles das bemerkt werden, was §. 94. und 95. von dem theoretischen Gefühle gesagt wurde.

§. 100.

So wenig sich aber auch auf das moralische Gefühl eine Sittenlehre bauen läßt, so wichtig ist es für den praktischen Charakter des Menschen. Denn nicht allein, daß der Mensch nur im Gefühle seiner vernünftigen Würde die nothwendige Kraft des Willens zur Besiegung der unsittlichen Anlockungen finden kann; so ist auch die Idee der moralischen Freiheit zuletzt begründet im unmittelbaren Selbstbewußtseyn, oder im Gefühle. Die moralische Freiheit ist keine Sache des Verstandes, kein Object der Demonstration; sondern die Unabhängigkeit des Willens von äußerm Zwange und von der Naturnothwendigkeit, muß und kann sich nur verkündigen unmittelbar bei einer schönen That und im Innersten des Gewissens. Diese Ueberzeugung ist mit dem Bewußtseyn der Persönlichkeit identisch.

§. 101.

So wie aber das Gefühl das Erkennen und Handeln unterstützen kann; so kann auch jede dieser Thätigkeiten Zustände in dem Gemüthe mit sich führen und veranlassen, die bald als angenehme, bald als unangenehme Gefühle sich ankündigen, und das Gemüth erfüllen. Man nennt sie die ästhetischen Gefühle (im weitern Sinne), und kann sie füglich ansehen als solche, die ihre Begründung entweder in dem Vorstellungs- oder Bestrebungsvermögen finden.

§. 102.

Das angenehme Gefühl ist nichts anders, als das erhöhte Seyn und Leben im unmittelbaren Selbstbewußtseyn, und das unangenehme dessen Gegentheil. Ursprünglich ist es kein Act der Reflexion, obgleich die Reflexion auf dergleichen Zustände sich Vorstellungen vom Angenehmen und Unangenehmen machen, und auf eintretende Fälle anwenden kann. Nun ist zwar der Ausspruch: „dieser oder jener Zustand, in welchem ich mich in irgend einem Momente der Zeit befinde, ist angenehm oder unangenehm", Sache der Urtheilskraft; allein offenbar mußte dem Urtheile bereits etwas vorangehen, dem die Vorstellung des Angenehmen oder Unangenehmen zukommt, und dieses ist eben das Gefühl, als unmittelbares Bewußtseyn des momentanen Zustandes unsers Lebens.

§. 103.

Aus einem erhöhten, leichten, harmonischen Spiele der Vorstellungskraft in ihren Functionen läßt sich z. B. erklären das Vergnügen und Wohlgefallen am Schönen. Eben so kommt dem Vorstellungsvermögen zu das intellectuelle Vergnügen, welches eigentlich das Gefühl der Erhöhung seiner intelligenten Kraft, und des Fortschreitens in der Cultur ist. Auf dieselbe Weise erhält man bei gehemmter und unterdrückter Kraft das Bewußtseyn der Schwäche und Abspannung u. s. w., nämlich einzig durch das unmittelbare Selbstbewußtseyn, oder Gefühl.

§. 104.

Eine reichhaltige Quelle von Gefühlen finden wir aber auch in dem begünstigten oder gestörten Spiele des Triebes, die sich leicht nach dem niedern und höhern Bestrebungsvermögen classificiren und würdigen lassen, z. B.

Furcht, Schreck, Schmerz, Freiheitsgefühl, Ehrgefühl, Liebe, Eifersucht, Verehrung, religiöses Gefühl u. s. f. Die vollständige Classificirung fällt in die Theorie der Gefühle.

§. 105.

Die gemischten Gefühle haben ihren Grund bald in den verschiedenen Functionen und Zuständen des Vorstellungsvermögens, z. B. wo das Wahrheitsgefühl und das ästhetische (im engern Sinne) harmonirend oder contrastirend zusammentreffen, bald in der Begünstigung des einen und der Störung des andern Triebes, bald auch in dem contrastirenden Verhältnisse des Vorstellungs- und Bestrebungsvermögens.

§. 106.

Aus dem bisher Gesagten läßt sich endlich auch der verschiedene Grad der Stärke erklären, dessen die Gefühle in den einzelnen Individuen fähig sind, und nach welchem sie sich erheben können von der leisesten, unbestimmtesten Regung bis zum lebhaftesten Affect, und in dem menschlichen Leben Erscheinungen herbeiführen, die für den Psychologen von der größten Wichtigkeit sind.

§. 107.

So hätten wir uns in den allgemeinsten Umrissen, so viel nämlich hierher gehört, mit der Natur und der Entstehung, mit den Gründen der Mannichfaltigkeit und Specification, und mit dem Werthe der Gefühle, so wie mit der Stelle des Gefühlsvermögens in dem Gebiete geistiger Thätigkeit, bekannt gemacht, es übrigens einer vollständigen Theorie der Gefühle überlassend, diese hier entwickelten Punkte ins Einzelne systematisch zu verfolgen. Für den praktischen Gebrauch bietet sich nur noch die Bemer-

kung dar, daß das Gefühl bei gehöriger Uebung der Reflexion stets ein sicherer Führer seyn wird zur Beurtheilung des jedesmaligen Zustandes unsers geistigen Lebens.

Dritter Abschnitt.

Die Principien des Bestrebungsvermögens.

§. 108.

Wenn wir von einem Bestrebungsvermögen sprechen, so verstehen wir darunter die Bedingung von der Möglichkeit derjenigen Thatsachen des Bewußtseyns, welche man Bestrebungen nennt, und dergleichen ein Jeder in seinem Wünschen, Sehnen, Wollen u. s. f. leicht in sich selbst finden kann. Bestreben heißt nun: seine Kraft auf die Realisirung einer Vorstellung richten, und ist theils ein äußerer, theils ein innerer Act, je nachdem die geistige oder körperliche Kraft dabei wirksam ist. In dem Vermögen, Vorstellungen sich zum Objecte seines Strebens zu machen und sie äußerlich zu realisiren, besteht aber der praktische Charakter des Menschen.

§. 109.

In dem Bestreben geht also die innere Thätigkeit über auf das Aeußere, das Subjective wird bestimmend für das Objective. Das Verhältniß beider, des Subjectiven und Objectiven, ist also hier das umgekehrte von dem, welches wir bei dem Vorstellen bemerkten. Dort findet das Object in dem Subjecte sich ein, erregt dessen Thätigkeit, und bestimmt es dadurch; bei dem Bestreben hingegen richtet sich das Subject auf das Object der Vorstellung, um es nach Maaßgabe seines Innern zu bilden und zu modificiren. Dort wurde das Objective auf eine gewisse Weise subjectiv,

hier wird das Subjective objectiv, so daß also durch das Vorstellungs- und Bestrebungsvermögen die innere und äußere Welt in vollständige Wechselwirkung treten.

§. 110.

In dem Vorstellungsvermögen, und zwar vermöge des äußern Sinnes, ist das eine Moment dieser Wechselwirkung enthalten; denn in dem äußern Sinne liegt die Möglichkeit, daß der Geist von der äußern Welt erregt und in Thätigkeit gesetzt wird. Das andere Moment aber, nämlich die Gegenwirkung des Geistes, und dessen Einfluß auf die äußere Welt, ist in dem Bestrebungsvermögen gegründet, und es fragt sich, wie und nach welchen Gesetzen kehrt sich im Innern dieses Verhältniß um? wie wird das Subjective bestimmend für das Objective? Und dieses ist das Thema der Theorie des Bestrebungsvermögens.

§. 111.

Wenn nun von Principien des Bestrebungsvermögens die Rede ist, so versteht man darunter diejenigen Punkte in einer Theorie desselben, welche gleichsam die ersten und einfachsten Elemente dieser Thätigkeit, wie sich dieselbe im Bewußtseyn ankündigt, in sich enthalten und darstellen. In unsern jetzigen Zweck fällt also 1) die Untersuchung über die Entstehung, das Wesen und die Gesetze dieser Thätigkeit überhaupt; 2) die Untersuchung über die verschiedenen Richtungen derselben, und deren wesentlichen Charakter.

§. 112.

Beobachten wir zuvörderst das Bestreben nach den allgemeinsten Momenten seines Bewußtseyns; so finden wir als Thatsachen desselben, daß jederzeit eine Vorstellung gegen-

wärtig ist, an deren Verwirklichung wir ein Interesse besitzen. Das Interesse ist mithin dasjenige, was bei dem Bestreben zu der Vorstellung noch hinzukommt, und etwas ganz Eigenthümliches in dieser Thätigkeit auszumachen scheint. Wir fragen also: was ist nun dieses Interesse, und woher stammt es?

§. 113.

Auch hierüber wird die Reflexion auf das Bewußtseyn uns Aufschluß geben. Wir können nämlich bemerken, daß wir jederzeit nach demjenigen streben, was uns entweder geradezu Vergnügen gewährt, oder was überhaupt zur Erhaltung, Verschönerung und Erhöhung unsers Wesens und Lebens beizutragen scheint; auch fühlen wir uns bei der unwillkührlichen Regung selbst dazu durch einen innern Drang getrieben, und nennen daher diese natürliche gleichsam instinctmäßige Richtung des Geistes den Trieb. Mithin können jene Fragen so beantwortet werden: das Interesse an einem Gegenstande ist derjenige geistige Zustand, wo das Bewußtseyn von der Angemessenheit des Objects zur Befriedigung eines Triebes rege ist.

§. 114.

Um nun auch hiervon die Grundlage zu finden, fragt sichs weiter: was ist der Trieb in dem Menschen? Der Trieb in dem lebendigen Wesen ist nichts anders, als die Liebe zu seinem Wesen und Seyn, in so fern sie als auf ein bestimmtes Moment in demselben gerichtet gedacht wird. In dem ersten dunkeln Gefühle der Existenz ist nämlich zugleich auch die Liebe für dieselbe enthalten, das Anschmiegen des Wesens an sein Daseyn, das Ergreifen und Festhalten desselben. Dieses vergesellschaftet sich mit jedem Gefühle, mit jedem subjectiven Zustande, und ist der letzte Grund des

Wohlgefallens und Mißfallens an dem Angenehmen und Unangenehmen; indem das angenehme Gefühl nichts anders ist, als das erhöhte Leben und Seyn im unmittelbaren Selbstbewußtseyn, und das unangenehme dessen Gegentheil. Da nun das lebendige Wesen vermöge seiner angebohrnen Selbstliebe in dem erhöhten, begünstigten Seyn sich gefallen, in dem gehemmten und gestörten aber sich mißfallen muß, so wird dieselbe in Beziehung darauf Trieb, oder natürliche Richtung.

§. 115.

Die Grundlage des Triebes ist also die Selbstliebe (dieselbe aber keineswegs als moralisch verdorbenen Egoismus genommen), diese wird zum Triebe mit dem ersten Momente des Selbstbewußtseyns, und erweitert sich zu einer Mannichfaltigkeit der Triebe, je mehr das Selbstbewußtseyn an Umfang gewinnt. Die Richtung der Selbstliebe betrifft aber theils die Fortdauer der Existenz und des Wesens, theils die Erhöhung und Beförderung des Lebens, und zwar sowohl in Hinsicht des Körpers, als in Hinsicht des Geistes; daher auch der Trieb ursprünglich im Ganzen überall dieselbe Richtung nimmt. Mit Hinsicht auf die verschiedenen Richtungen erhält der Trieb verschiedene Benennungen. So haben wir einen Lebenstrieb, einen Trieb nach Ruhe, nach Bewegung, nach Genuß, einen Wissenstrieb, Freiheitstrieb, Geselligkeitstrieb ꝛc.

§. 116.

Das Object des Triebes ist also zunächst der eigne Zustand des Subjects. Die Bedingung der Aeußerung des Triebes aber ist das Erwachen des Selbstbewußtseyns, gleichviel übrigens, ob dieses unmittelbar im Fühlen, oder mittelbar durch Vorstellen erfolgt. Daraus ergeben sich

nun die Principien zur Entwickelungsgeschichte der verschiedenen Triebe. Die körperlichen Zustände sind das Erste, was das neugebohrne Geschöpf beschäftigt, sie sind es, was fortdauernd den Geist auf sich zieht, und den nächsten Einfluß auf ihn behauptet; die körperlichen Triebe sind es daher auch, die am ersten und am stärksten in dem Geschöpfe sich regen, und dasselbe bestimmen, und mit den besondern Zuständen des Körpers erwachen und schwinden.

§. 117.

Die geistigen Triebe sind hingegen in dem Menschen das später Erwachende, sie stehen unter gleichen Gesetzen der Entwickelung, und können nicht eher zur Wirklichkeit gelangen, als nach einigem Grade geistiger Cultur und Erfahrung. Ihre höchste Tendenz ist die Schönheit, Wahrheit und Güte, und sie allein liegen dem Interesse am Schönen, Wahren und Guten zum Grunde, ja unter ihrem Einflusse sind selbst die rohesten körperlichen Triebe fähig, veredelt und verfeinert zu werden. Und so erhebt sich in dem Menschen bei zunehmender geistiger Cultur die Liebe zu seinem Wesen und Seyn von dem rohesten Triebe nach thierischem Genusse bis zur Liebe zu seiner persönlichen Würde, und wird auf der letzten Stufe die Quelle ächter Sittlichkeit und Humanität.

§. 118.

Wenn nun aber der Trieb zunächst blos auf den eignen Zustand geht, wie kann denn derselbe zum Interesse an an einem fremden Objecte werden? oder ein Interesse an demselben bewirken? Die Antwort darauf ist aus dem Vorigen leicht. Nämlich der Trieb wird zum Interesse, sobald das Bewußtseyn von der Angemessenheit des Objects zu dem Triebe hervortritt, und so der Trieb auf das Ob-

ject hingezogen wird. Bedingung und Gesetz dafür ist Erfahrung (unmittelbare oder mittelbare, wirkliche oder eingebildete) und Association.

§. 119.

Wenn wir zur Möglichkeit des Interesses an einem Objecte Erfahrung fordern, so heißt dies: das Subject muß auf irgend eine Art Belehrung erhalten haben über das Verhältniß des Objects zum Triebe, sey es durch eignen, instinctmäßigen, oder zufälligen Genuß gleicher oder ähnlicher Objecte, oder durch fremde Erfahrung und Belehrung. Hierdurch erhält der Trieb, der zunächst auf den eignen Zustand geht, eine bestimmte Richtung auf das Object, als auf das Mittel zu seiner Befriedigung.

§. 120.

Jetzt stehen wir auf der Stelle, wo wir den Wendepunkt der Wechselwirkung zwischen der äußern und innern Welt genauer betrachten können. In der Theorie des Vorstellungsvermögens erkannten wir den Geist als eine erregbare Kraft. Er wird erregt durch das äußere Object, und schauet an. Bei dieser Thätigkeit findet er zugleich sich selbst, und setzt sich vermöge seiner angebohrnen Liebe zu sich, zu seinem Wesen und Seyn dem Objecte entgegen, er findet sich durch dasselbe bestimmt, entweder auf angenehme oder unangenehme Weise, je nachdem seine Kraft und sein Leben Beförderuug oder Hemmung empfing. So erhält die geistige Kraft eine Richtung nach außen, die zu einem Anstreben gegen das Object wird, nach Maaßgabe des vom Objecte bewirkten innern Zustandes.

Anm. Hieraus ergiebt sich, warum wir das Gefühl früher betrachten mußten, als das Bestreben.

§. 121.

Der Grund zu der Richtung des Geistes auf die äußern Objecte und zu dem selbstthätigen Eingreifen des Subjects in die äußere Welt liegt also in der natürlichen Richtung desselben auf die Erhaltung und Beförderung seines Wesens und Lebens, und in dem Gefühle dieser Beförderung oder Hemmung bei dem Einwirken der äußern Dinge auf ihn. Diese, ursprünglich nur auf ein so eben empfundenes Object bezogene Richtung wird nun zum Interesse auch an andern Dingen, mittelst der Association; indem nämlich nicht allein durch die Association gleiche oder ähnliche Dinge das Bewußtseyn früherer Erfahrung reproduciren und den Trieb erregen können, sondern auch der erweckte Trieb die Vorstellung des ihn befriedigenden Objects leicht hervorzurufen, und das Subject zum Suchen des Objects zu veranlassen vermag.

§. 122.

Das Interesse, zunächst ein Zustand des Gemüths, ist nun in Beziehung auf ein Object, welches dem Triebe entspricht, ein Begehren, und in Beziehung auf ein Object, welches dem Triebe widerstreitet, ein Verabscheuen. Begehren und Verabscheuen sind also die beiden Hauptarten der Aeußerung des Bestrebungsvermögens, wovon das erstere eine Richtung des Gemüths nach dem Objecte hin, das andere aber ein Sichwegwenden desselben von dem Objecte ist.

§. 123.

Wie verhält sich nun aber das Innere zu der äußern Thätigkeit? das Interesse zum Handeln? Zuerst läßt sich die Bemerkung machen, daß der Trieb häufig in eine äu-

ßere Thätigkeit übergeht ganz unwillkührlich, instinctmäßig, so daß die äußere Thätigkeit gleichsam als eine mechanische Fortwirkung der innern Kraft erscheint. Oft aber finden wir auch, daß bei aller Regsamkeit des Triebes und bei dem lebhaftesten Bewußtseyn von der Angemessenheit eines Objects zu demselben doch keine Thätigkeit zu dessen Befriedigung erfolgt, ja daß sogar zuweilen das Subject eine Handlung vollzieht, die dem Triebe und dem natürlichen Interesse geradezu entgegengesetzt zu seyn scheint. Wie verhält es sich mit diesen Thatsachen, und worin liegt ihr Grund?

§. 124.

Als Ursachen davon bieten sich dar die Mannichfaltigkeit und die Verschiedenheit der Triebe bei ausgebildetem Bewußtseyn, so wie die Mannichfaltigkeit der Objecte, die zur Befriedigung eines und desselben Triebes geeignet erscheinen können, und endlich die von Seiten des Subjects damit in Verbindung tretende Reflexion. Die Selbstliebe umfaßt nämlich ihrer Natur nach das ganze Wesen des Menschen, den Geist sowohl, als den Körper, und wird für jeden Punkt desselben Trieb. Je mehr also der Mensch in der Erkenntniß seines Wesens fortschreitet, um so mehr Richtungen gewinnt der Trieb, und je mehr die Erfahrung in Hinsicht der Folgen der Befriedigung sich erweitert, um so leichter tritt ein Trieb dem andern gegenüber, z. B. der Trieb zum Leben dem Triebe nach Genuß. Hierdurch werden aber in dem Menschen leicht Zustände veranlaßt, wo ein mehrfaches Interesse rege ist, und wobei das Interesse am nächsten Objecte durch ein anderes, obgleich entfernteres, aufgewogen werden kann.

§. 125.

Dies führt uns aber auf einen wichtigen Punkt in dem Begehrungsvermögen, nämlich auf die Untersuchung über die Willkühr, oder das Vermögen, zu wählen. Die Willkühr zeigt sich also theils darin, daß die Befriedigung des einen Triebes dem andern aufgeopfert wird, theils in der Wahl der Gegenstände, welche sich zu gleicher Zeit zur Befriedigung eines Triebes darbieten können; also nicht allein darin, daß man z. B. den Trieb nach Nahrung dem Triebe nach Thätigkeit vorziehen kann, sondern auch unter den vorhandenen Mitteln, wodurch der vorherrschende Trieb Befriedigung erhält, zu wählen vermag.

§. 126.

Der Zustand der Willkühr ist für sich ein Zustand der Unentschiedenheit und des Schwankens. Soll es zu einer bestimmten Richtung des Bestrebens kommen, zu einem Wollen; so muß irgend ein Bestimmungsgrund da seyn, eine Triebfeder, welche dieses innere Werk gleichsam von neuem in Gang bringt. Diese liegt nun entweder in der überwiegenden Stärke des einen oder des andern Triebes, oder in dem hervorstechenden Reize des einen oder andern Objects, oder sie entsteht mittelst der Reflexion. Im erstern Falle erfolgt die Wahl auf instinctmäßige Art, und dies macht die thierische Willkühr aus; im andern aber mit Ueberlegung, welches ein Vorzug der menschlichen Willkühr ist.

§. 127.

Das Reflexionsvermögen haben wir bereits in theoretischer Hinsicht kennen gelernt, als das Vermögen des Menschen, den mechanischen, unwillkührlichen Gedankenlauf nach Belieben zu unterbrechen und freiwillig gewisse Vorstel-

lungen zu fixiren und zu verfolgen. Gleichen Gewinn verschafft sie dem Menschen in Hinsicht seines praktischen Charakters. Durch das Reflexionsvermögen wird nämlich der Mensch nicht allein zu allererst in den Stand gesetzt, die einzelnen Momente seines Wesens und Seyns an sich, so wie in Hinsicht ihres Werthes zu seiner persönlichen Existenz hervorzuheben und zu unterscheiden, eine genauere Kenntniß der Objecte in Beziehung zu seinen Trieben sich zu verschaffen, und zur Bekanntschaft mit den Folgen der Befriedigung der einzelnen Triebe zu gelangen; sondern er vermag auch, geleitet von diesen Einsichten, sich bestimmte Zwecke für seine Thätigkeit zu setzen, die Wahl und den Gebrauch der Mittel ihnen gemäß zu bestimmen, und so die instinctmäßige Aeußerung des Triebes zu unterbrechen, und sich zu erheben zu einem Handeln, d. h. zu einer Thätigkeit nach selbst gesetzten Zwecken.

§. 128.

Das Handeln ist also eine Thätigkeit nach Ueberlegung; in ihr zeigt sich der Trieb unter der Leitung des Verstandes. Wenn daher bei der instinctmäßigen Thätigkeit die Stärke des aufgeregten Triebes entscheidet, und die Thätigkeit erfolgt ohne unterscheidendes Bewußtseyn; so setzt das Handeln einen Zweck und die Kenntniß der Mittel voraus, und das Bestimmtwerden des Gemüths zum Handeln erfolgt in der Form eines Schlusses. Den Obersatz oder die allgemeine Regel giebt das bestehende Verhältniß zwischen den Trieben eines Subjects, der Untersatz ist die Subsumtion einer zu realisirenden Vorstellung als des Falles für die allgemeine Regel, und der Schlußsatz endlich oder die Conclusion ist die entschiedene Richtung des Gemüths auf die Realisirung des Objects, das Wollen.

§. 129.

Unter dem Verhältnisse der Triebe versteht man die Stärke oder Schwäche des einen oder andern im Gegensatz zu den übrigen; das Verhältniß kann entweder vorübergehend, wechselnd oder habituell seyn, unwillkührlich entstanden, oder durch die Reflexion hervorgebracht. Ist ein Trieb fortdauernd überwiegend, so giebt dies Neigung, Hang, Leidenschaft; stehen die Triebe unter der Herrschaft der Reflexion, oder werden sie moderirt nach Grundsätzen des Verstandes, so hat man Charakter. Je mehr aber der Verstand und die Vernunft Einfluß auf das Verhältniß und die Bestimmung der Triebe hat, um so mehr nimmt das Handeln den menschlichen Charakter an.

§. 130.

Der Zweck ist der Mittelpunkt zwischen Trieb und Handlung, in ihm repräsentirt sich der Trieb, und in ihm soll derselbe durch eine Handlung befriedigt werden. Der Zweck kann also gefaßt werden theils in Beziehung zu dem Triebe, theils in Beziehung zu der Handlung. In ersterer Hinsicht fordert er das Bewußtseyn von der Angemessenheit der Vorstellung, welche realisirt werden soll, zu dem Triebe, oder die Subsumtion, in der andern Hinsicht fordert er Mittel; und hier tritt ein neuer Punkt auf, wo die Reflexion den Trieb unterstützen muß, und wobei sich eben dieselben, §. 127. aufgestellten, Momente der Schlußform wiederholen, und das Menschliche oder Verständige im Handeln sichtbar wird. Fehlen die Mittel, so ist das Interesse an einem Objecte ein bloßer Wunsch, ohne in Handlung überzugehen.

§. 131.

In der Abhängigkeit des Menschen von den Mitteln zeigt sich das menschliche Bestrebungsvermögen als ein end-

liches, bedingtes. Die Fähigkeit, überall und leicht die dienlichsten Mittel zu finden zu einem Zwecke, ist das, was man praktische Urtheilskraft κατ' ἐξοχην nennt. Erfolgt die Anwendung der Mittel nach bestimmten Regeln und mit klarem Bewußtseyn derselben, so ist es Methode, ohne klares Bewußtseyn der Regeln aber praktischer Tact. Was dem Zwecke entspricht, ist nützlich und brauchbar, was ihm widerstreitet, schädlich oder unbrauchbar.

§. 132.

Der Verstand kann von dem nächsten Zwecke fortschreiten zu dem entferntern, ja bis zu dem höchsten, dem Endzwecke, wogegen sich alle einzelne Handlungen als Mittel verhalten. Der Begriff eines Endzwecks kann aber verschiedentlich genommen werden, indem man darunter bald den letzten Zweck von einer gewissen Reihe von Handlungen versteht, welche zusammengenommen, in so fern sie gegenseitig in ihrem Verhältnisse berechnet sind, den Plan ausmachen, bald den absolut höchsten alles menschlichen Strebens. Durch letztern gelingt es dem Menschen, in seine praktische Natur dieselbe Einheit zu bringen, die er durch die Stufenfolge der Begriffe und durch die Idee des Absoluten in seine Erkenntnißsphäre zu bringen vermag. Hierin zeigt sich die höchste Stufe des menschlichen Bestrebens.

§. 133.

Ein absolut höchster Zweck, oder ein Zweck, der unter keinem andern stehen soll, muß aber etwas an und für sich, unbedingt Gutes in sich enthalten, er muß das Höchste von allem darstellen, was den Menschen irgend interessiren kann. Dieses ist nun dem Menschen gegeben in seiner Vernunft. So wie wir also schon in theoretischer Hinsicht die Vernunft erkannten als die Quelle der Idee des Absoluten,

so ist sie auch in praktischer Hinsicht das Princip eines absolut Guten, eines absolut höchsten Zwecks und Gesetzes.

§. 134.

Je mehr nämlich der Mensch in seiner Entwickelung fortschreitet, je mehr er sich in der Herrlichkeit seiner höhern geistigen Natur begreifen lernt; um so stärker tritt in ihm das Bewußtseyn seines mit allen Gütern der Erde unvergleichbaren Werthes hervor, und je mehr er sich durch seine Vernunft über die blos thierische Natur erhoben erkennt, um so stärker ergeht an ihn die Mahnung, diesen edelsten Theil seines Wesens bei seinem sinnlichen Treiben und Thun nicht aus den Augen zu verlieren, sondern ihn zur Richtschnur bei seinem Handeln zu nehmen, und dadurch in die verschiedenen Richtungen seines Triebes Einheit und Harmonie zu bringen. Es entsteht das moralische Gesetz und die Pflicht.

§. 135.

Gehen wir zurück auf den letzten Grund dieser innern Stimme, so zeigt sich ihre Entstehung mit der Entstehung aller übrigen Richtungen des Bestrebungsvermögens auf einerlei Weise; nämlich sie ist gegründet in der Liebe der Vernunft zu sich selbst. Nur da, wo die Liebe zu seiner höhern Natur lebendig in dem Menschen spricht, zeigt sich der wahrhaft tugendhafte Charakter. So lange aber dem Menschen die Liebe zu seiner höhern Natur noch nicht vollkommen aufgegangen ist, oder er seine Menschenwürde aus dem Auge verliert, spricht sich die Vernunft aus durch Forderungen im Gewissen, welches, nach seinem rein moralischen Ursprunge, das Resultat der Ahndung des Menschen von seiner höhern Bestimmung bei den Verirrungen des Lebens ist.

§. 136.

Die praktische Vernunft ist daher eigentlich die theoretische, aber die ihrer Vortrefflichkeit sich bewußte, und in den Verhältnissen des Lebens sich aussprechende Vernunft. Das ächt moralische Handeln, so absurd es auch der gewöhnlichen Ansicht nach klingen mag, hat also mit dem sinnlichen zuletzt Eine Quelle; es ist die Liebe des Wesens zu seinem Wesen und Seyn, hier auf die sinnlichen Anlagen, dort auf die höhern, geistigen gerichtet. Als absolute Gesetzgeberin tritt die Vernunft erst auf für den empirischen Willen.

§. 137.

So ist denn der Mensch in Wahrheit sein eigner Gesetzgeber, und die sogenannte Autonomie der Vernunft ist die Autonomie des vernünftig sinnlichen Wesens, entsprungen aus der Wahrnehmung seines doppelten Charakters, des sinnlichen und vernünftigen, und aus der natürlichen Liebe für beide. Nicht sich selbst giebt die Vernunft das Gesetz; sie will blos, und will, was sie für gut erkannt hat: sondern der sinnlichen Willkühr ist sie Gesetz. Das wahrhaft moralische Handeln ist daher ein Handeln a u s der Vernunft, wo die Vernunft unmittelbar aus innerm Drange spricht; das Handeln n a c h der Vernunft aber, d. h., wo die vernünftige Handlungsweise zur Norm für die Bestimmung der Willkühr aufgestellt wird, ist blos das höchste Ziel des reflectirenden Verstandes, als dessen reinste Triebfeder mit Recht die Achtung für die Vernunft gesetzt wird.

§. 138.

Gut vor der Vernunft ist nur dasjenige, was ihr angemessen ist, worin sich ihr Seyn und Leben offenbaret, und was dasselbe befördert; und zwar ist dieses gut schlechthin, unbedingt, indem in dem ganzen Reiche der sicht-

baren Natur ihrer Vortrefflichkeit nichts vergleichbar ist. Ihre Erkenntniß in Beziehung auf dasjenige, was das Wesen der Vernunft befördert, ist ihr Wille, und ihr Wille ist Gesetz für den Menschen in den Schranken der Sinnlichkeit.

§. 139.

Die Frage nach dem Vermögen der Vernunft, Bestimmungsgrund für das Handeln zu seyn, so wie die Frage nach der Freiheit, oder dem Vermögen des Willens, unabhängig von den sinnlichen Antrieben, der Vernunft zu folgen, hat nur Schwierigkeit für den Standpunkt der Reflexion, für den moralisch Unmündigen, der noch eines Interpreten seiner Vernunft bedarf, für den reflectirenden Menschen auf der Stufe der sinnlichen Willkühr, wo zwar das moralische Gesetz als das Gesetz seiner Vernunft ihm dargestellt wird, welches in der That ihm aber noch fremd ist. Auf diesem Standpunkte ist allerdings die Frage natürlich: kann ich auch, was geboten wird? und je nachdem er mehr oder weniger nur seiner sinnlichen Natur zu dienen gewohnt ist, entsteht der Zweifel. Nicht so bei dem für seine Pflicht begeisterten Manne; vor dem Gefühle seiner menschlichen Erhabenheit schwindet jede niedere Leidenschaft, und seine Freiheit verkündet sich ihm durch die That unmittelbar. (Vergl. §. 29.) Es ist nicht nöthig, den erlernten Gedanken an die Pflicht, an die Heiligkeit des Gesetzes gegen die sinnlichen Triebe mühsam zu Hülfe zu rufen; erfüllt ihn die Liebe und das Bewußtseyn seiner höhern, edlern Natur, so spricht sich dieselbe eben so nothwendig aus, wie auf der niedern Stufe die Triebe der Sinnlichkeit. Sein moralisches Handeln ist kein Handeln nach einem kalten kategorischen Impe-

rativ, sondern aus freier Liebe. Weit entfernt, daß durch die Beimischung dieses Pathologischen das moralische Handeln an seiner Würde verlieren sollte, wird es dadurch erst anthropologisch möglich, und erhält das rechte Leben.

§. 140.

Was also auf dem Standpunkte der Vernunft freie Selbstbestimmung, innerer Drang ist, ist für den sinnlichen Menschen Gesetz, und jede Speculation, die den Menschen auf letzterm Standpunkte faßt, giebt eine Lehre moralischer Gesetze, deren Befolgung dem Menschen Pflicht ist, welche aber an sich nichts anders enthalten, als die in ihren einzelnen Punkten und Momenten gefaßte freie Handlungsweise der Vernunft. Auf dieser Stufe ist dann freilich auch die moralische Freiheit nur ein Postulat des reflectirenden Verstandes, das Können wird gefolgert aus dem Sollen.

§. 141.

So finden wir für unsern ganzen praktischen Charakter zuletzt nur ein einziges Princip, das natürliche Interesse, welches das Wesen an seinem Seyn nimmt, nur mit dem Unterschiede, daß dasselbe bei dem sinnlichen Begehren als Trieb nach Erhaltung und Genuß sich ausspricht, auf der Stufe der Vernunft aber als absolute Selbstschätzung. Die Bedingung des sinnlichen Begehrens und Verabscheuens ist Erfahrung, die Bedingung des vernünftigen Strebens klare Umsicht der Vernunft in den Verhältnissen ihres endlichen Lebens. In dem Grade, als die Vernunft an Klarheit und Selbsterkenntniß gewinnt, um so unmittelbarer und reiner tritt der gute Charakter hervor, um so sicherer ist jeder Schritt des vernünftigen Wirkens.

§. 142.

Mag es daher auch bei dem Uebergewichte, welches der sinnliche, eigennützige Trieb, als der früher erwachte, und durch öftere Befriedigung gestärkte, auf das Bestreben des Menschen äußert, und bei den mannichfaltigen Verirrungen, denen der Mensch ausgesetzt ist, nur Wenigen gelingen, sich zu der Stufe der Vernunftbildung zu erheben, wo sie unmittelbar das menschliche Bestreben leitet, und mag sie selbst bei diesen Wenigen nur in einzelnen Momenten des gefühlvollen Ergreifens ihrer höhern edlern Natur in ihrer Reinheit und Stärke hervortreten; so verkündigt sich doch selbst in dem Unvollkommenen die Realität dieser höhern Natur durch das Gewissen, als die Ahndung derselben, und durch die Achtung und Schätzung, die er jeder guten That nothwendig zollen muß, so wie durch die Selbstschätzung, wodurch er sich nach jedem Siege über eine niedere Leidenschaft erhoben fühlt.

§. 143.

Wir machen demnach einen Unterschied zwischen dem instinctmäßigen, dem verständigen und dem vernünftigen Handeln. Bei dem instinctmäßigen erfolgt die äußere Thätigkeit unwillkührlich unter der unmittelbaren Einwirkung des Triebes, ähnlich dem mechanischen Wirken einer Kraft, und kann nur uneigentlich ein Handeln genannt werden. Das verständige Handeln hingegen zeigt sich in der Verfolgung eines Zwecks mit Berücksichtigung der Mittel, und läßt verschiedene Grade zu, je nachdem der Zweck mehr oder weniger deutlich gedacht, und die Mittel nach ihrer Tauglichkeit richtig gewählt und geschätzt, und mit Ueberlegung angewendet werden. Das vernünftige Handeln endlich ist dasjenige, wobei die Erhaltung und Beförderung

der vernünftigen Natur in mir und Andern der höchste Zweck ist. So wie also in theoretischer Hinsicht die Vernunft nicht ohne Verstandescultur sprechen kann, und durch die Idee des Absoluten der Verstandessphäre erst die gehörige Haltung und Festigkeit giebt; so wird auch in praktischer Hinsicht die Vernunft durch die Aufstellung des absolut höchsten Zwecks das Princip der Einheit und Nothwendigkeit für den Verstandesgebrauch. Da die sinnliche Natur einen wesentlichen Bestandtheil des menschlichen Wesens ausmacht, so kann das vernünftige Handeln nicht auf die totale Unterdrückung derselben gerichtet seyn, sondern vielmehr auf vollkommene Harmonie aller menschlichen Triebe unter der Leitung der Vernunft.

§. 144.

In einer Vernunftwissenschaft macht aber die Darstellung der Handlungsweise der Vernunft in den empirischen Verhältnissen des Lebens einen wesentlichen Bestandtheil aus, und zwar muß dieselbe als höchste Gesetzgebung aufgestellt werden, sowohl für die anmaaßende Herrschsucht der eigennützigen sinnlichen Triebe in dem Menschen, als auch für das äußere gegenseitige Verhältniß vernünftiger Wesen. Das erstere ist Object der Moral, das zweite Object der philosophischen Rechtslehre, wobei aber die Bemerkung wichtig ist, daß beide, aus Einer Quelle entsprossen, zuletzt auch in Einem Zwecke zusammenlaufen, nämlich in der freien unmittelbaren Herrschaft der Vernunft in den innern und äußern Verhältnissen des menschlichen Lebens.

Vierter Abschnitt.

Von dem ursprünglichen Verhältnisse der geistigen Vermögen des Menschen.

§. 145.

Wir haben in den vorigen Abschnitten den menschlichen Geist kennen gelernt nach einer dreifachen Ankündigung, nämlich als eine vorstellende, fühlende und bestrebende Kraft. Ob wir nun gleich bei der Untersuchung über die Natur und Entstehung dieser Aeußerungen des geistigen Princips im Einzelnen auch zugleich das gegenseitige Verhältniß derselben mit angedeutet haben; so ist doch eine besondere Hervorhebung dieses letzten Punktes zur bestimmten Uebersicht über die Grundlage des geistigen Wirkens von wesentlicher Wichtigkeit.

§. 146.

Wenn wir aber von einem ursprünglichen Verhältnisse der geistigen Vermögen des Menschen sprechen, setzen wir dasselbe dem abgeleiteten, durch Erziehung, Gewohnheit und Bildung herbeigeführten Zustande des Geistes gegenüber, und verstehen darunter dasjenige Verhältniß des Vorstellungs-, Gefühls- und Bestrebungsvermögens, welches unter ihnen, als den Erklärungsgründen eigenthümlicher Aeußerungen des geistigen Lebens, mit Rücksicht auf ihre Eigenthümlichkeit, Statt findet. Zweierlei ist es besonders, was hierbei in Betrachtung gezogen werden muß: 1) der gegenseitige Einfluß, oder die Wechselwirkung derselben; 2) die Frage, welches Verhältniß in Hinsicht des Ranges unter ihnen Statt finde?

§. 147.

Zur Einsicht in den erstern Punkt erinnern wir uns an die Resultate der vorigen Abschnitte. Durch das Vorstellungsvermögen, und zwar vermittelst des äußern Sinnes, wird das geistige Triebwerk in Thätigkeit gesetzt, es entsteht das Bewußtseyn existirender Dinge im Vorstellen. Als etwas Wesentliches des Geistes bei seiner Thätigkeit fanden wir aber das unmittelbare Bewußtseyn seiner selbst und seiner Zustände, welches in seiner Erhöhung als Fühlen sich ausspricht. Mit dem ursprünglichen Selbstbewußtseyn erwacht endlich auch in dem Geschöpf die Liebe zu seinem Wesen und Seyn, und veranlaßt dadurch eine Richtung der geistigen Kraft, wodurch das Innere auf das Aeußere zurückwirkt, und ein Bestreben und Handeln des Subjects herbeigeführt wird.

§. 148.

Zuvörderst läßt sich für das Verhältniß des Vorstellens und Fühlens in Hinsicht ihres gegenseitigen Einflusses mit Grund folgender Satz aufstellen: daß das Fühlen nicht ohne Thätigkeit der vorstellenden Kraft eintreten könne; denn das Fühlen bezieht sich eben auf den Zustand der thätigen Kraft, und ist das unmittelbare Hervortreten desselben im Gemüthe. Das Gesetz, wornach aber das Gefühl beim Vorstellen ursprünglich hervortritt, oder die Periode des Fühlens, ist die Lebendigkeit und erhöhte Regsamkeit der thätigen Kraft, oder die hervorstechende Stärke des unmittelbaren Selbstbewußtseyns.

§. 149.

Alles, wodurch die Kraft auf eine ungewöhnliche Weise motivirt wird, erregt das Gefühl, und von der Art dieser Motivirung der thätigen Kraft hängt die Art des Ge-

fühls ab, so wie von dem Grade der Stärke des Erregtseyns der Grad der Stärke des Gefühls. Ob aber gleich durch Reproduction oder Wiederholung derselben Thätigkeit auch dasselbe Gefühl wieder entstehen kann; so wird doch der erste Reiz wegen seiner Ungewöhnlichkeit das Gefühl am stärksten erregen; woraus sich der Reiz der Neuheit und die Macht der Gewohnheit erklärt.

§. 150.

Für die andere Seite ergiebt sich aber, daß auch das Fühlen für die Vorstellungskraft von Wichtigkeit ist. Nicht allein daß durch das erhöhte unmittelbare Selbstbewußtseyn die Vorstellungskraft mannichfaltigen Stoff erhält, und die Sphäre derselben bedeutend erweitert wird; so kann auch das Gefühl bei Erkenntnißacten, da das formale Bewußtseyn seiner Natur nach eher im Gefühle sich aussprechen wird, als es durch die Reflexion deutlich gemacht werden kann, den Untersuchungen über die Wahrheit nicht nur zur Veranlassung, sondern auch zum Grunde dienen, so wie auch zuletzt alle Ueberzeugung auf dem unmittelbaren Selbstbewußtseyn, dessen Theil eben das formale Bewußtseyn ausmacht, ruht, und selbst nach ausgebildeter Reflexion zum Gefühle gesteigert werden kann. Vergl. §. 93.

§. 151.

Es ist aber für den letztern Punkt von Wichtigkeit, zu bemerken, in welchem Maaße dem Gefühle Einfluß auf die theoretische Ueberzeugung zukomme. Wir haben oben seine Function in dieser Hinsicht gesetzt in die Verlebendigung des formalen Bewußtseyns. Das Gefühl kann mithin nicht für die Quelle besonderer Wahrheiten angesehen werden, sondern blos als ein Zeuge der Wahrheit, und muß sich durch eine gutgeleitete Reflexion aus den allge-

meinen Gesetzen eines Erkenntnißactes begreifen lassen. Wo also das Gefühl für eine besondere Quelle objectiver Erkenntnisse gilt, hat man die Grenze desselben überschritten, und befindet sich in der Macht einer willkührlichen Phantasie, was zum Mysticismus und zur Schwärmerei führt.

§. 152.

Besonders deutlich und auffallend zeigt sich aber der wechselseitige Einfluß des Vorstellens und Fühlens in der freien Dichtung, auf dem Gebiete der Phantasie, da, wo die innere und äußere Welt für die Vorstellungskraft in der innigsten Berührung erscheint. Die Bedingung zu der Wirksamkeit der Phantasie ist nämlich eine Lebendigkeit und leichte Regsamkeit der geistigen Kraft; und gerade dieses ist auch die Periode des Fühlens. Der Antheil des Gefühls an den Productionen der Phantasie besteht aber darin, daß es theils die Association der Vorstellungen belebt, theils neuen Stoff zu Vorstellungen und Combinationen liefert, und dadurch Ursache wird, daß die Vorstellung und Darstellung eines Aeußern von dem Subjecte das Colorit seines eignen Zustandes empfängt. Denn wenn schon mit jeder Vorstellung das unmittelbare Selbstbewußtseyn verknüpft ist, so wird es bei erhöhter Regsamkeit im Gefühle um so leichter der Vorstellung sich anschließen können.

§. 153.

Was den Uebergang vom Fühlen zu Vorstellungen betrifft, so fließt zwar in der Erfahrung die Grenze des Fühlens und der Vorstellung davon innig in einander, indem das Fühlen und die dunkle Vorstellung eines innern Zustandes einander sehr ähnlich sind, und das Erstere ganz unvermerkt in das Zweite übergeht. Indessen ist doch beides an sich unterschieden. Der Zustand im Gefühl ist an und für

sich der Grund, die Materie, oder das Object der Vorstellung, die Vorstellung aber entsteht erst durch die Richtung der Vorstellungskraft auf dieses Innere, und trägt ganz den Charakter der äußern dunkeln Anschauung an sich, welche sich von dem unbestimmtesten Bewußtseyn eines gegenwärtigen Etwas vervollkommnen kann bis zu dem Bewußtseyn des Objects nach den Beschaffenheiten desselben.

§. 154.

In diesem natürlichen Verhältnisse des Vorstellens und Fühlens findet man aber nicht allein die Principien zur Erklärung des steten Wechsels zwischen dem Fühlen und Vorstellen, sondern man findet auch in ihm die obersten Grundsätze zur psychologischen Erklärung aller der Zustände des Gemüths, die in dem gestörten natürlichen Verhältnisse des Fühlens und Vorstellens ihren Grund haben. In Hinsicht der Frage: ob Gefühl und Vorstellung in einem Bewußtseyn vereinigt seyn können? gelangen wir aber zu dem Resultate, daß, da das Gefühl mit der Vorstellung Product einer und derselben Thätigkeit seyn kann, die Vereinigung beider in einem Bewußtseyn allerdings sich behaupten läßt.

§. 155.

In Hinsicht des Bestrebens zeigt sich der Einfluß des Vorstellungsvermögens auf mancherlei Weise, und ist um so wichtiger, je mehr das Bestreben den menschlichen Charakter annimmt. Da das Erwachen des Triebes Erfahrung in Hinsicht seiner Zustände nöthig macht, die subjectiven Zustände aber ganz ursprünglich im Gefühle liegen, und das Gefühl nicht ohne Regung der Vorstellungskraft möglich ist; so fordert schon das erste Erwachen des Triebes von zwei Seiten her die Wirksamkeit der Vorstellungskraft.

Beobachten wir aber ferner, wie der Trieb zu einem Bestreben wird, und sehen wir, daß dasselbe ohne Object, und ohne Bewußtseyn des Verhältnisses zwischen dem Objecte und dem innern Zustande, beides mag übrigens noch in der dunkelsten Association bestehen, nicht entstehen kann; so ergiebt sich, daß auch bei dem instinctmäßigen Streben, selbst da, wo die äußere Thätigkeit ganz die Form der Fortwirkung einer angeregten physischen Kraft an sich trägt, die Mitwirkung der vorstellenden Kraft ganz unentbehrlich ist.

§. 156.

Weit complicirter ist aber die Theilnahme der Vorstellungskraft an dem verständigen Bestreben, oder dem eigentlichen Handeln, da, wo die Triebe unter der Leitung des Verstandes stehen, und die Wahl der Mittel nach Ueberlegung erfolgt, wo der die Thätigkeit beseelende und bestimmende Trieb oft ganz in den Hintergrund tritt, oder nur entfernt in dem Zwecke als Vorstellung erscheint. Hier giebt der Trieb nur den Impuls, die Thätigkeit erfolgt nach den Gesetzen des Verstandes.

§. 157.

Im höchsten und herrlichsten Grade beurkundet sich endlich die Theilnahme des Vorstellungsvermögens an dem Bestreben bei dem vernünftigen Handeln. Die lebendige Ueberzeugung des absoluten Werthes der Vernunft, und die Liebe für dieselbe, worin die ersten Bedingungen eines ächt moralischen Handelns bestehen, und hier von eben der Bedeutung sind, wie bei dem sinnlichen Handeln die Erfahrung und der Trieb, dieses beides ist nur die Frucht der gediegensten Reife des Erkenntnißvermögens. Dasselbe gilt auch von der überall richtigen Wahl und Benutzung der

Mittel, welches nicht weniger von dem vernünftigen Handeln einen wesentlichen Bestandtheil ausmacht.

§. 158.

So wie aber das Vorstellen bestimmend für das Handeln wirkt; so kann auch im Gegentheil das natürliche Interesse des Subjects an seinen Zuständen und der Trieb einwirken auf den Gebrauch des Vorstellungsvermögens, und bald zur Richtung, bald zur Beförderung, bald zur Hemmung desselben beitragen. Das Abstractionsvermögen, so wie der Einfluß der Neigungen und Leidenschaften auf die menschlichen Urtheile und Ansichten, liefern hierzu deutliche Belege. Da nämlich die Zustände der intelligenten Kraft einen wesentlichen Theil des geistigen Lebens ausmachen; so kann die Erhöhung und Beförderung derselben ein Zweck des verständigen Bestrebens werden, und da ferner die sinnlichen Triebe in dem Gange menschlicher Entwickelung früher erwachen, und oft durch unwillkührliche Association erregt werden und wirken; so können auch dieselben bei starker Energie die Thätigkeit des Verstandes sowohl, als der Vernunft entweder momentan unterbrechen oder perpetuirlich unterdrücken.

§. 159.

Daß endlich auch das Gefühl mit dem Bestreben in inniger Wechselwirkung stehe, lehrt die Erfahrung, und wir finden in unsern frühern Untersuchungen die Erklärung dieser Thatsache. Aus dem Gefühle entsteht der Trieb und auf Genuß ist derselbe gerichtet, aus einem Bedürfnisse, dasselbe mag natürlich, oder durch Gewohnheit entstanden seyn, aus der sinnlichen oder vernünftigen Natur stammen, geht alles Bestreben hervor, und die Befriedigung desselben ist seine Tendenz. Mithin entspringt es aus dem Gefühle,

und führt zu Gefühlen, und im Gefühle kündigt sich nicht allein die Beförderung und Hemmung der strebenden Kraft an, sondern der Mensch vermag auch dieselben bei der Verfolgung seiner Zwecke zu moderiren.

§. 160.

So sehen wir, wie in dem menschlichen Geiste blos durch diese drei Grundformen des geistigen Lebens eine so unendliche Mannichfaltigkeit von Erscheinungen gegründet ist, die in der Erfahrung sich darbietet. Je mehr nun die geistige Kraft in ihren einzelnen Functionen geübt, ausgebildet und gestärkt ist, desto schneller und reichhaltiger erfolgt dieser innere Wechsel, und je allseitiger die Ausbildung, um so vollkommner ist das menschliche Leben.

§. 161.

Jetzt muß sich nun auch die letzte Frage beantworten lassen, nämlich die Frage nach dem gegenseitigen Range der drei geistigen Vermögen. Die Meinungen davon sind verschieden, woran die Verschiedenheit der Ansichten großen Antheil nimmt, die man sich von dem Bewußtseyn macht. Wir benutzen bei der Beantwortung dieser Frage die Resultate unserer frühern Untersuchungen.

§. 162.

Daß die Thätigkeit des Vorstellungsvermögens die Bedingung sey, unter welcher das Gefühl sich äußern könne, haben wir bereits früher bemerkt, und müssen in dieser Hinsicht das Gefühl der Thätigkeit des Vorstellungsvermögens subordiniren. Ferner haben wir gefunden, daß das Gefühl seinem Wesen nach eigentlich eine Modification oder Erhöhung des Urgefühls oder des unmittelbaren Selbstbewußtseyns des Geistes sey; sein letzter Grund ist mithin mit dem Grunde der Existenz einer Vorstellung im

Geiste, oder des Bezogenwerdens einer Vorstellung von dem Geiste auf sich, einer und derselbe. Halten wir aber das Wesen des Vorstellens und Fühlens fest, und sehen wir, daß, während bei der Thätigkeit des Vorstellens die geistige Kraft sich beschäftigt mit dem Vergegenwärtigen eines Etwas, im Fühlen der Zustand der thätigen Kraft unmittelbar hervortritt, dieses also nicht zu dem Acte des Vorstellens selbst gehört; so werden wir genöthigt, einen eignen Grund der Entstehung des Fühlens im Geiste anzunehmen, und also zwischen dem Vorstellungs- und Gefühlsvermögen ein coordinirtes Verhältniß zu behaupten.

§. 163.

Dasselbe gilt von dem Bestrebungsvermögen in Beziehung auf die beiden vorigen. Denn so gewiß es auch ist, daß der Trieb in Hinsicht seiner Entstehung dieselben voraussetzt, auch ursprünglich mit ihnen auf einer Basis, auf dem unmittelbaren Selbstbewußtseyn ruht, und daselbst sich subjectiv ankündigt; so ist doch der Zustand des Bestrebens nach seiner Eigenthümlichkeit von dem Vorstellen, und Fühlen sehr verschieden und weder aus dem bloßen Vorstellen noch aus dem Fühlen erklärbar, sondern fordert zu seiner Wirklichkeit eine eigne Beschaffenheit der geistigen Kraft. Mithin ist das Verhältniß aller drei Vermögen das Verhältniß der Subordination.

§. 164.

Daß wir bei der Annahme dreier Vermögen des menschlichen Geistes nicht an drei verschiedene Kräfte denken, bedarf nach dem bisher Gesagten wohl kaum einer Erwähnung. Wir finden überall ein und dasselbe Princip, nur unter einer dreifachen Ankündigung, wozu die drei Vermögen blos als Erklärungsgründe aufgeführt und rück-

sichtlich ihrer Eigenthümlichkeit von einander geschieden werden, ungeachtet sie in ihrer Entstehung nicht alle gleich unabhängig von einander erscheinen.

§. 165.

Werfen wir zuletzt noch einen Blick auf die bisherigen Untersuchungen, und wollen wir die aufgefundenen Resultate oder Erkenntnisse beurthilen nach ihrem Werthe und Range in der Philosophie als der vollkommenen und vollständigen Vernunftwissenschaft; so fällt in die Augen, daß wir durch die Betrachtung des Wesens und der hauptsächlichsten Thatsachen des Berußtseyns, als der Basis alles menschlichen Wissens, so wie durch die Entwickelung und Beleuchtung der drei verchiedenen Ankündigungsweisen des geistigen Princips nach ihrem eigenthümlichen Charakter und hauptsächlichsten Momenten, nur vorerst mit dem Fundamente und den allgemeinsten Umrissen unserer geistigen Wirksamkeit uns bekannt zu machen gesucht haben. Die weitere und speciellere Entwickelung und Ausmessung des Erkennens, Fühlens und Bestrebens, oder die Fortführung der hier angeknüpften Fäden, bleibt den andern philosophischen Wissenschaften überlassen, die zugleich hier ihre Principien finden.

Druckfehler.

Seite 38. Z. 9. v. u. lies: Bistimmung statt: Bestimmung.

Einleitung.

Begriff, Quellen u. Gebiet der Philosophie. S. 1 – 8

Allgemeiner Theil der Fundamental-Philosophie

1r Abschnitt. des Bewußtseyns S. 8 – 12

2r —— die allgemeinen Thatsachen im unmittelbaren Selbstbewußtseyn. – 18

Specieller Theil der Fundamental-Philosophie

1r Abschnitt. die Principien des Vorstellungs-Vermögens. 19 – 36

2r —— die Principien des Gefühls-Vermögens. 36 — 52

3r —— die Principien des Begehrungs-Vermögens. 52 – 70

4r —— Von dem ursprünglichen Verhältniß der geistigen Vermögen des Menschen. 70 – Ende

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gerlach, Gottlieb Wilhelm,

Grundriß der Fundamentalphilosophie zum Gebrauch bei Vorlesungen

Halle 1816

Ph.u. 214 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10045865-3